Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

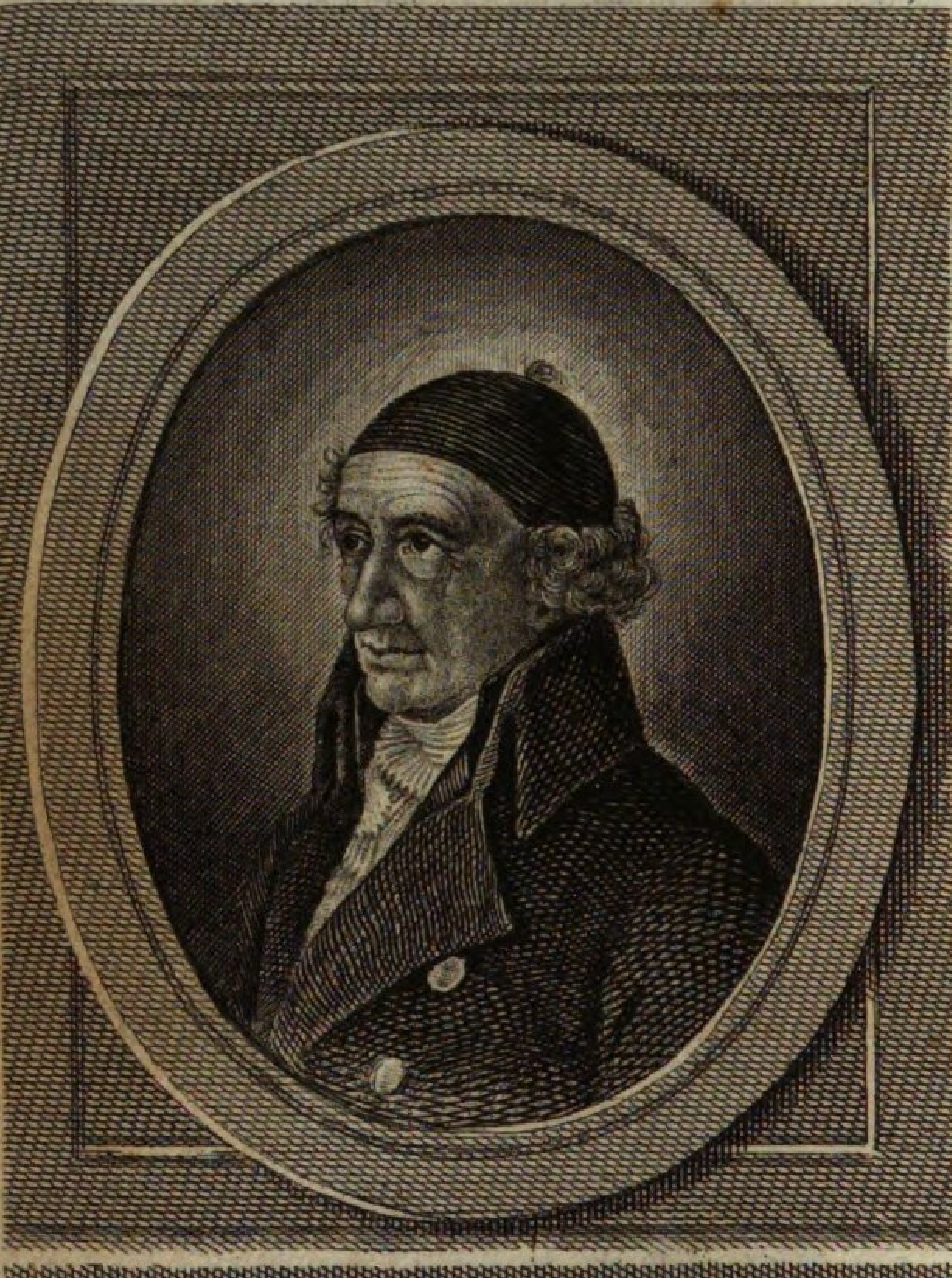
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Vierzigstes Bändchen.

Anthologie aus Wieland.

Erster Theil.



WIELAND

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!“)

Vierzigstes Bändchen.

Anthologie aus Wieland.

(Erster Theil.)

Oberon.

Erster Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Leben des Verfassers.

Christoph Martin Wieland.

Geb. 5. Sept. 1733. Gest. 20. Jan. 1813

Zu den großen Geistern, mit welchen in Deutschland nach einem langen Zeitalter der Barbarei und Geschmacklosigkeit, für Kunst und Wissenschaft die goldene Periode anhebt, gehört auch Wieland. In ihm ehrt das deutsche Volk einen der Verdientesten um seine geistige Bildung. Nicht ohne Widerspruch freilich. Bittere, wegwerfende Urtheile über den Dichter schleuderte in Menge eine neuere ästhetische Schule. Aber man hat ihr geantwortet. Stimmen wie Göthe's haben sie zur Ruhe verwiesen. Unabreißbar schmückt der ewige Lorbeer die Scheitel des Sängers des Oberon.

Wieland's Geburtsort ist Holzheim, (ein Marktflecken bei Biberach), wo sein Vater Pfarrer war. Ein gründlicher Kenner der alten Sprachen, innig vertraut mit der Wolfischen Philosophie, hing dieser, als Theolog, mit

warmem Eifer jenem Pietismus an, der von seinen berühmten Lehrern zu Halle, H. A. Franke und A. Lange ausging, und in der protestantischen Kirche damals fast überall herrschend wurde. Später nach Biberach zum Stadtprediger berufen, starb er als Senior des dortigen evangelischen Ministeriums. Es war ein Mann, der als Mensch und Beamter allgemeine Achtung genoß. Wieland's Mutter nennt der dankbare Sohn ein Muster frommer, häuslicher Weiblichkeit.

Durch die sorgfältige Erziehung im väterlichen Hause entwickelten sich ungewöhnlich früh die großen Fähigkeiten des Sohnes, der schon im siebenten Jahre seinen Nepos verstand und griechische Grammatik trieb, im elften lateinische Gedichte machte, im zwölften die Zerstörung Jerusalems in einer Epopöe darzustellen versuchte, und somit frühe seinen künftigen Beruf beurkundete.

Von seinem Vater dem Studium der Theologie gewidmet, ward der junge Wieland im vierzehnten Jahre der rühmlich bekannten Erziehungsanstalt zu Kloster Bergen bei Magdeburg anvertraut, die damals unter der Leitung des frommen, gelehrten Abtes Steinmetz stand. Hier legte er sich mit besonderer Vorliebe auf alte Sprachen. Unter den Büchern, die auf die Bildung seines jugendlichen Geistes vorzüglichen Einfluß geäußert, nennt er selbst Xenophons Cyropädie, deren herrliche

Episode, Araspes und Panthea, ihn begeisterte, und die Memorabilien des Xenophon, die er nur das „Evangelienbuch der griechischen Welterlösung" nannte. — Französisch lernte er in Kloster Bergen ohne Lehrer für sich. Er las Voltaire, D'Argens, La Metrie u. a., Schriften, die den frommen Offenbarungsglauben des Jünglings tief erschütterten, und seine Ruhe wogenden Religionszweifeln hingaben. Obwohl es nur einem seiner Lehrer, dem er sich entdeckte, gelang, Kopf und Herz, Glauben und menschliche Weisheit bei ihm wieder zu versöhnen, so hatte unter dem Seelenkampfe doch sein Körper schwer gelitten. Sein besorgter Vater vertraute ihn deshalb einem Verwandten in Erfurt, dem Arzte Baumer, an, dem es glückte, die geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, und zugleich seiner wissenschaftlichen Vorbereitung für die Universität Vollendung zu geben. Doch behaglich fand er sich nicht in Erfurt. „Mein Aufenthalt — so erzählt Wieland selbst — war mir mehr nützlich als angenehm. Ich hatte daselbst keinen Freund; denn ich fand Niemanden, der Geschmack und Liebe zur Tugend verband. Baumer las den Don Quixote mit mir und lehrte mich daraus zuerst Menschen- und Weltkenntniß. Mein Vorleser lachte darüber, wenn man glaube, Cervantes habe darinnen blos die spanische

Chevalerie lächerlich machen wollen. Don Quixote und Sancho, sagte er, sind die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechts, es mag Schwärmer oder Tölpel seyn. Ueber diesen vielseitigen Text ließ sich dann herrlich commentiren."

Im Sommer 1750 kehrte Wieland zu seinen Aeltern nach Biberach zurück, und verlebte daselbst das glücklichste halbe Jahr seines Lebens: die Zeit seiner ersten Liebe. Fräulein Sophie von Gutermann, eine Base Wieland's, die als achtbare Schriftstellerin späterhin bekannt gewordene Sophie La Roche, war der Gegenstand derselben. Nach dem Tode ihres Großvaters hatte sie das ihr befreundete Wieland'sche Haus bezogen. Harmonie der Neigungen, gemeinschaftliche literärische Beschäftigung und jugendliche platonische Schwärmerei vereinigten sehr bald beider Herzen zu dem edelsten Bunde. — „Kaum mit Junius Brutus ging eine solche Veränderung hervor, als wie mit mir. Aus einem flüchtigen, zerstreuten Kopfe ward ich gesetzt, edel, zärtlich, ein Enthusiast für Tugend und Religion." So schildert er selbst der ersten Liebe Einfluß. Ihre Frucht war Wieland's erstes philosophisches Lehrgedicht: die Natur der Dinge, oder die vollkommenste Welt. Nach Anhörung einer etwas kalten Predigt über den Text: Gott ist die Liebe, sprach er auf einem Spaziergange mit seiner Geliebten über den=

selben Gegenstand mit so lyrischer Begeisterung, daß sie den Wunsch, diese Ergießungen seines tiefempfindenden Herzens und seiner glühenden Einbildungskraft geordnet zu lesen, nicht unterdrücken konnte. — Die Herausgabe dieses Gedichts erregte bei den Tonangebern des damaligen Geschmacks, bei Bodmer, Breitinger, Hagedorn, Sulzer 2c. die günstigste Meinung für den jugendlichen Verfasser, und war für den damaligen Stand unserer Literatur allerdings eine bemerkenswerthe Erscheinung.

Wieland bezog die Universität Tübingen. Hier lebte er nur seinen Studien und seiner entfernten Geliebten. Sie und die Wissenschaften theilten sein Herz. Der handwerksmäßige, alltägliche Weg des Studirens war ihm verhaßt. Er nannte ihn im Scherze nur den Kuhweg. Weil eine schwache Brust ihn für den Beruf seines Vaters unfähig machte, hatte er sich der Jurisprudenz gewidmet; doch trieb er diese nur so viel, als nöthig war, um die Forderungen eines gewöhnlichen Examens befriedigen zu können, und eine künftige Anstellung in seiner Vaterstadt sich nicht zu verscherzen. Humanistische, philosophische und belletristische Studien blieben nach wie vor seine Hauptbeschäftigung. Seiner für Weisheit und Tugend schwärmerisch begeisterten Seele galt Sokrates unter den Weisen der Vor- und Mitwelt als Ideal, dem ähnlich zu werden, er

sich zum Ziel seines Strebens ernstlich vorsetzte. Diese hehre Richtung seines Geistes bestätigte sein reiner, sittlicher Charakter, sein unbescholtner, tugendhafter Wandel, so wie auch alles dasjenige, womit er als poetischer Schriftsteller den Sittenpredigern jener Zeit die höchste Genüge leistete. Von Bar's Epitres diverses, die damals großes Aufsehen erregten, begeisterten unsern Wieland zu seinen 10 moralischen Briefen. Ein anderes Lehrgedicht, das er um diese Zeit in wenigen Tagen niederschrieb: „der Antiovid," ist von geringerem Gehalt.

Bei solchem Streben kann es nicht verwundern, daß ihn die gewöhnlichen rohen Freuden des Studentenlebens anekelten, daß er sich in stiller Eingezogenheit genügte, und nur nach der Freundschaft der Ausgezeichnetsten trachtete. Vorzüglich lag ihm an einer Verbindung mit dem hochgepriesenen Bodmer. Er sandte ihm zu dem Zweck, ohne sich zu nennen, die fünf ersten Gesänge seines nachher wieder vernichteten Heldengedichts Arminius zur Prüfung zu. Bodmer theilte das Gedicht Hagedorn mit, und beide riethen lange vergebens auf den Verfasser, bis ein Brief von Wieland das Räthsel löste. Dies ward die Veranlassung zu dem innigen Freundschaftsverhältnisse zwischen Bodmer und Wieland, welches in der Bildungsgeschichte des letztern eine große Rolle spielt. Als dieser

nämlich nach beendigten Universitätsjahren, ohne Aussicht auf eine baldige Anstellung in seiner Vaterstadt, Bodmern den Plan mittheilte, nach Göttingen zu gehen, um daselbst zu promoviren, lud ihn der Züricher ein, zu ihm zu kommen, und so lange in seinem Hause zu verweilen, bis sich für ihn zu einer Versorgung günstigere Aussichten eröffnen würden. Wieland ging, und fand im Hause des Verfassers der Noachide die liebreichste Aufnahme, und bald an ihm einen väterlichen Freund, der ihm nicht nur mit dem Schatz seiner literärischen Kenntnisse und mit seinem feinen kritischen Takt beistand bei seinen Arbeiten, sie leitete, ja oft selbst aufgab, sondern ihn auch in den Kreis der Dichter und Gelehrten, die aus ganz Deutschland, im Gegensatz der Gottsched'schen, an die Schule Bodmers sich anschlossen und im interessantesten Briefwechsel mit einander standen, in den geistbildenden Umgang Breitinger's, Gesner's, Hirzel's, Hesse's, Heinrich Meister's und anderer großen Köpfe einführte, welche damals Bodmern, wie Monde ihre Sonne, umgaben. In welcher Hochachtung der junge Freund bei Bodmern stand, beweisen dessen Briefe. Er nannte ihn öfters „den zweiten Klopstock" — „ein Orakel des Alters in der Fülle der Jugend."

Der Einfluß Bodmers stempelte alle damaligen Erzeugnisse unsers Wielands. In dem er-

sten Jahre seines Aufenthalts in Zürich besorgte er eine neue Auflage der Sammlung der *Züricherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottsched'sche Schule* von 1741 — 44 und begleitete sie mit einer Vorrede. Hierauf folgte eine Abhandlung über die Schönheiten des Bodmer'schen Epos „*Noah*", voll übertriebener Lobpreisungen. Noch mehr trat der Jünger Bodmers in seiner *Prüfung Abrahams* hervor. — Dem Studium *Plato's*, dem unser Wieland damals viele Zeit widmete, und dem Lesen *Shaftesbury's* entsproßten seine *Platonischen Betrachtungen über den Menschen* und seine *Timoclea*, ein Gespräch über scheinbare und wirkliche Schönheit. *Die Sympathien, die Erinnerungen an eine Freundin, das Gesicht des Mirza, das Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen*, seine *Hymnen*, besonders aber seine *Psalmen* oder *Empfindungen eines Christen*, gehören ganz seiner religiösen, in Bodmers Umgang fast fanatisch-religiös gewordenen — mitunter polemisirenden Muse. Nur Kenntniß der Welt, Lebenserfahrung und Kenntniß der Menschen, die ihm damals eben so sehr abging, wie ihn offenbar falsche Muster verlockten, konnten ihn allmählig von dieser excentrischen Bahn ab und in die-

jenige bringen, für welche ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte. Mächtig wirkte dazu seine durch die Uebernahme einer Lehrerstelle bei einem Verein vornehmer Züricher Familien veranlaßte Trennung aus dem Bodmer'schen Hause und die nun häufigere Theilnahme an den frohen Zirkeln der Züricher feinen Welt mit. Die schöne Literatur der Franzosen, Italiener und Engländer, deren vertrautere Bekanntschaft zu suchen, ihn der Ton in jenen eleganten Kreisen zwang, so wie das fortgesetzte eifrige Studium Xenophons, Shaftesburys und des Euripides gab seinem Genius eine seinen natürlichen Neigungen angemessenere Richtung, und verschaffte allmählig seinem Verstand die Oberherrschaft über Phantasie und Gefühl. Sein Umgang mit gebildeten Frauen vollendete diesen Wechsel.

Ein vertrauter Umgang mit dem Schauspieler Ackermann veranlaßte, daß Wieland, der so gern jedem Impuls von außen folgte, sein poetisches Talent im Drama vergeudete und nach dem Englischen des H. Rowe das Trauerspiel: Lady Johanna Gray schrieb, aus Richardson's Grandison aber Clementina von Poretta, und von Le Sage das Lustspiel Pandora entlehnte. In Bern, wohin er zur Uebernahme einer Hauslehrerstelle gegangen war, die er aber bald aufgab, und sich mit philosophischen Vorlesungen beschäftigte, verwendete er

seine Muse zur Ausarbeitung der schönen Episode der Xenophontischen Cyropädie „Araspes und Panthea.“ In diese Zeit fällt auch die Entstehung der ersten Idee zu seinem Agathon, und die Abfassung der fünf ersten Gesänge seines Epos „Cyrus,“ das er leider! nie vollendet hat.

Im Jahr 1760 wählte ihn der Rath seiner Vaterstadt zum Canzleiverweser und Wieland, sich nach einer festern Existenz sehnend, folgte diesem Rufe in die Heimath. Wie unbehaglich er sich in seinem von so engen und oft jämmerlich-kleinlichen Verhältnissen umzäunten Berufe dünken mochte, läßt sich ahnen. Aber sein großer Geist schuf sich Erholung. Er studirte Shakspeare, übersetzte nicht weniger als 28 Dramen dieses tiefen Genius und brach zuerst zum allgemeinen Verständniß desselben in Deutschland die Bahn, auf der seine Nachfolger, Eschenburg, Schlegel und Voß, nun leichtern Gang hatten.

Doch auch für der Geselligkeit frohe Genüsse — der Umgang der ehrlichen Biberacher Kamtschadalen (wie er seine Mitbürger nannte) war ihm ungenießbar, — sorgte Wielands guter Geist. Der Graf Stadion, churmainzischer Minister, zog sich von den Geschäften und dem Hofleben zurück auf sein in der Nähe von Biberach gelegenes anmuthiges Landgut Warthausen und dahin folgte ihm des Grafen treuer Freund und

Gehülfe — Hofrath La Roche mit seiner Gattin, der Jugendgeliebten unsers Wielands. Nach zwölfjähriger Trennung sie wiedersehen als die glückliche Gattin eines Andern, als — Mutter! Wieland bekämpfte die wieder auflodernde Gluth und sah in ihr fortan nur seine Freundin. — Zwischen ihm, La Roche und dem Grafen Stadion knüpfte sich bald das Band der innigsten Freundschaft. Er fand in den beiden Männern die feinsten abgeschliffensten Weltleute, bei der seltensten wissenschaftlichen Bildung die achtungswerthesten Gesinnungen und diese mit einer Philosophie gepaart, die einer heitern Weltansicht das Wort redet. Der Umgang mit diesen Männern, die alle Edlen aus der ganzen Umgegend in ihren Kreis zogen, der vertraute Umgang mit den neuesten Erzeugnissen der französischen und englischen Literatur aus der Bibliothek des Grafen hob zu freiern kühnern Schwingungen die Fittige seines Geistes. Hier in Warthausen legte Wieland den Grund zu dem, worin er sich später bis zur Meisterschaft vollendet hat, und wodurch er so hohes Verdienst um unser Vaterland gewonnen, denn hier reifte er zu einem gesellschaftlichen Schriftsteller, zu einem Dichter, wie ihn seine Zeit, und vorzüglich die im französischen Ton und Geschmack gebildeten Zirkel seiner Zeit bedurften, um sich von dem Ausländischen zu ent-

wöhnen, und für vaterländische Dichtungen Achtung zu gewinnen. Eine glückliche Mischung von feiner Sinnlichkeit, zarter Empfindung, einschmeichelnder Lebensweisheit, Belesenheit in den trefflichsten Werken aller Zeiten und Völker, eine Phantasie, nicht sowohl durch Selbstständigkeit glänzend, als erobernd und fähig, sich alles Eroberte als Eigenthum anzueignen und mit dem Reize der Neuheit zu schmücken, leichte, gefällige Unterhaltung, eine geschmackvolle gerundete Darstellung, ein feiner, fast überfeinerter Geschmack, — solche Vorzüge und Eigenthümlichkeiten sind es, welche von jetzt an die Schriften Wielands immer mehr charakterisiren. Nadine, eine Erzählung in Priors Manier, 1762, die komischen Erzählungen 1763 — 64, Don Sylvio di Rosalva, ein Angriff auf Phantasterei nach der Idee des Cervantes im Don Quixote, 1764, sind gleichsam die Erstlingsproducte einer neuen Epoche in Wielands schriftstellerischem Leben, in der er sich's zum Gesetz gemacht zu haben scheint, seine Muse in das Alltagsleben zurück zu führen. Wenn er sie zuweilen noch weiter herab zieht, sie dem Idealen geradezu den Krieg ankündigen, sie die reine Liebe, die Philosophie, die Tugend, die Religion als Unnatur und Phantasterei spottend geißeln läßt, so rechtfertige ihn, wer es mag. Wir wollen es nicht.

Aber auch diese Periode der frivol=heitern Compositionen, der Spiegel seiner damaligen geselligen Verhältnisse, war nicht ohne ein würdigeres Erzeugniß. Agathon erschien, im Fache der Romane die vollendetste Arbeit unsers Dichters. Wieland hat uns in diesem Buche seine eigne Seelengeschichte verzeichnet.

In den Dichtungen, die Wieland mit seinem Agathon gleichzeitig bearbeitete, oder kurz darauf folgen ließ, ist er ganz — Erotiker, nicht, wie man so oft wiederholt hat, Nachahmer des Ovid, Crebillon, Voltaire; nein! „der unsterbliche Verfasser des Agathon, des Oberon, sagt Schiller, darf nicht in so schlechter Gesellschaft genannt werden. Ich erkenne den vorherrschenden Ernst der Empfindung. Selbst die muthwilligsten Spiele seiner Laune beseelt und adelt die Grazie des Herzens. Selbst in den Rhythmus seines Gesangs drückt sie ihr Gepräge, und nimmer fehlt ihm die Schwungkraft, uns, sobald es gilt, zu dem Höchsten wieder emporzutragen." — Die bekannte milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldnen Esel des Apulejus bildete sich nach und nach in Wielands Phantasie zu einem idealischen Traumgesicht — einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele, mit dessen Abbildung er viele Jahre lang umging. Aber die gelegene Zeit zur Ausführung kam nicht. Doch jenes Stoffes war er zu voll,

als daß er sich desselben auf immer hätte entschlagen können; so wurde denn ein Theil desselben, woraus das projektirte Werk hatte gewebt werden sollen, nach und nach im Idris, im neuen Amadis, in den Grazien verarbeitet. Aus einem andern Theile entstand die Erzählung Aspasia. In Idris und Zenide (romantisches Gedicht in 5 Gesängen, 1767, unvollendet) stellt der Dichter den Kampf der platonischen mit der sinnlichen Liebe dar. Musarion, oder die Philosophie der Grazien, rechtfertigt die Liebe gegen stoische Apathie und ist eine seiner gelungensten, reizvollsten Dichtungen. In den Grazien (1770) vertheidigt der Dichter veredelte Liebe und im neuen Amadis stellt er den Satz auf: auch ein schöner und gebildeter Jüngling kann zu einem körperlich häßlichen, aber an Geist und Herz schönen Mädchen Zuneigung fassen. —

Noch hatte der im wirklichen Leben streng sittliche Wieland, wie viele Parthien zur Verheirathung ihm auch vorgeschlagen wurden, nicht gewählt. Da er nach dem Tode seines Bruders der Einzige von seiner Familie war, so ließen es seine lieben alten Aeltern an Aufmunterung dazu nicht fehlen. Seine Neigung entschied sich endlich für eine Tochter des angesehenen Augsburger Kaufmanns Hillenbrand. — Für sein Herz hatte er gewählt: ein unschuldiges,

sanftes, fröhliches, gefälliges Wesen. So lange er lebte, ertheilte er der liebenswürdigen, klugen, ihm jeden Wunsch am Auge absehenden Gattin die lautesten Lobsprüche. Er nennt sie seinen Schutzengel, die alles Widerwärtige von ihm abzuhalten wußte, die ihm durch ihre anspruchlose Treue und Pflege das Bittersüße des Lebens mit Blumen bestreut, in deren freundlicher Nähe das Leben ihn angelacht, die glücklichen Stunden seiner Muse für seine Dichtungen gekommen, und bekennt: „nie in seinem Leben habe er etwas so sehr als sie geliebt.“

1763 erhielt Wieland den Ruf als Regierungsrath und erster Professor der Philosophie an der Universität zu Erfurt. Nach dem Willen des ehrwürdigen Mainzer Kurfürsten, Emmerich Joseph, sollte nämlich die alte, tief gesunkene Akademie von neuem belebt werden. „Man wünsche ihn seines Namens halber — gab man Wielanden zu verstehen — sollte er auch gleich nichts anders thun, als da seyn und machen, was ihm gefalle.“ Aber unser Wieland fand dort keineswegs seine Erwartungen befriedigt. Er wirkte mit dem redlichsten Eifer zum Besten des mangelhaften Instituts; doch Neid und Cabale des alten akademischen Corpus legten ihm die ärgerlichsten Hindernisse in den Weg. Die gesellschaftlichen Cirkel Erfurts ekelten ihn an, und er verbarg sich ganz in den inner-

sten Kreis seiner durch zwei liebliche Töchter vermehrten Familie. Die Anfeindungen seiner Gegner wurden die Veranlassung zu der ergötzlichen Dichtung „der verklagte Amor“ und aus derselben Anregung entsprang sein Nachlaß des Diogenes von Synope. Mit jenem schließt sich der Cyklus seiner erotischen Produktionen. Was er von nun an schrieb, hat eine mehr philosophische Tendenz. Rousseaus geistreiche Preisschrift: von der Schädlichkeit der Künste und Wissenschaften und dessen Abhandlungen über den Naturzustand des Menschen und über den Ursprung der Ungleichheit unter ihnen, welche damals alle Welt in Bewegung setzten, waren zu wichtige Erscheinungen in seinem Fache, um nicht Kopf und Feder unsers Wielands in Thätigkeit zu setzen. Er bekämpfte Rousseau in seinem kleinen Roman „Koxkox und Kikequetzel“ (1769 und 1770) und in andern Schriften. Nicht von der Rückkehr des Menschen in den rohen Naturzustand, meinte mit allen Vernünftigen Wieland, sey Heil und Besserung für sie zu erwarten. „Nur eine weisere Gesetzgebung! Nur eine Staatseinrichtung, in welcher die Triebfedern der menschlichen Natur auch die des Staates sind, und allen Verderbnissen der Menschheit werde gründlich abgeholfen werden.“ Mit um so freudigerer und so innigerer Vereh-

rung hing sein Herz an dem Helden, der Beides zu geben versprach — an dem edeln, vorurtheilsfreien Kaiser Joseph. Mitzuwirken für die großen, durchgreifenden Pläne dieses menschenfreundlichen Herrschers, schrieb er seinen goldnen Spiegel, oder die Könige von Scheschian (1774), ein Werk voll der hellsten Ideen über Regieren und Volksbildung, das den Großen der Erde mit männlichem, oft kühnem Freimuth derbe Wahrheiten unter die Augen stellt. (Wir werden einen Auszug davon geben.)

In Erfurt konnte Wieland nicht lange wirken, ohne der regierenden Herzogin von Weimar, Anna Amalia, dieser großen Gönnerin der Künste und Wissenschaften, bekannt zu werden. Sie sah sich damals gerade für ihre zu Jünglingen herangewachsenen Söhne nach einem berathenden Mentor um, der das Werk ihrer Mutterpflege vollende. Ihre Wahl fiel auf Wielanden, der als Herausgeber des goldnen Spiegels für seinen Beruf zum Fürstenerzieher so große Bürgschaft gegeben hatte. Im Oktober 1772 folgte Wieland mit dem Charakter eines Weimar'schen Hofraths und der Zusicherung eines jährlichen Gehalts von 1000 Thalern, und nach vollendetem Erziehungsgeschäfte eine lebenslängliche Pension von 600 Thalern, seiner neuen Bestimmung nach Weimar. Die freundlichste, ehrenvollste Aufnahme und Behandlung

am Hofe, die Achtung und Zuneigung seiner fürstlichen Zöglinge, die Freundschaft ausgezeichneter Geister, welche die geistreiche Fürstin schon damals um sich versammelt hatte, machte ihn so zufrieden mit seiner Lage, daß er bald jeden Gedanken an eine Veränderung derselben aufgab. — Seine Erstlingserzeugnisse in Weimar waren zwei Singspiele: die Wahl des Hercules und Alceste. Sie gehören unter die besten, die wir besitzen. Ein weit wichtigeres Unternehmen aber war die Herausgabe des Deutschen Merkurs, einer Monatsschrift, welche er von 1775 bis 1783 allein, und von da bis 1805 in Gemeinschaft des Hofraths Böttiger in Dresden fortsetzte. Ein bedeutenderes, reichhaltigeres Journal hat Deutschland nie gehabt. Für den Forscher unserer Literaturgeschichte behält es immer unschätzbaren Werth, ja Unentbehrlichkeit; denn nichts Neues erstand im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, der Geschichte und Politik, was nicht in demselben durch Wieland und seine Mitarbeiter, die größten Literatoren seiner Zeit, geistreich besprochen worden wäre. Wie eifrig Wieland selbst für diesen Zweck wirkte, wird man beurtheilen können, wenn man erwägt, daß er aus dem Merkur 16 Bände gezogen und in die Sammlung seiner sämmtlichen Schriften aufgenommen hat. Daß es bei diesem Treiben nicht an feindseli-

gen Berührungen fehlte, ist natürlich. Wir übergehen seine Händel mit dem berühmten Göttinger Dichterverein, um einer andern folgenreichen Streitigkeit zu gedenken, in die er mit einer anderen literarischen Partei gerieth, an deren Spitze Herder, Göthe, Lenz, Klinger, Schlosser und andere berühmte Männer standen, die, wie die Göttinger ihren Klopstock, Shakspeare als ihren Abgott verehrten. Wieland's Alceste gab Göthen die Veranlassung zu einer satyrischen Farçe: Götter, Helden und Wieland, welche diesen auf das empfindlichste geißelte. Wieland war großdenkend genug, dieses Spottgedicht in seinem Merkur als ein Meisterstück der Persiflage zu empfehlen, und klug genug, sich durch einen geistreichen Scherz aus dem Handel zu ziehen. Aber der Streit hatte großes Aufsehen gemacht, und beschäftigte das Publikum um so mehr, je höher es beide Dichter in Ansehen hielt. Auf den Aristophanes ihres Mentors aufmerksam, suchten die fürstlichen Zöglinge, bei Gelegenheit einer Reise durch Frankfurt, die Bekanntschaft Göthe's, gewannen ihn lieb, und kaum hatte Carl August die Regierung seines Landes (1775) angetreten, so zog er ihn in seine unmittelbare Umgebung. Zwischen Männern wie Wieland und Göthe war gar bald die alte Fehde vergessen, und nicht lange, so reihte

ein Fürst die ewigen Hauptpfeiler unserer Literatur, Schiller, Göthe, Herder und Wieland, als Freunde um seinen Thron.

Von Weimar gingen mehrere von Wieland's gediegensten Werken aus. Die Abderiten, 1773 begonnen, setzte er hier fort und vollendete sie. Diese so ergötzliche Analyse der Verirrungen, Räthsel, Abweichungen, Widersprüche und Eigenheiten des menschlichen Geistes und Herzens (immer ein Lieblingsthema Wieland'scher Forschung) werden wir unsern Lesern ungekürzt mittheilen. — Den Abderiten folgten Bemerkungen über Rousseau; Nicolas Flamel, Paul Lucas und der Derwisch von Brussa; moralische Probleme; das biographische Fragment: die Jugendgeschichte Bonifaz Schleichers; alle aus dem Streben, die Philosophie des gesunden Menschenverstandes auf den Thron zu stellen, entsprungen. Eine Menge anderer Abhandlungen, die größtentheils durch den Merkur schnell und weit verbreitet wurden, haben keine andere Tendenz.

Rein poetische Erzeugnisse Wieland's aus dieser Periode sind seine Erzählungen und Mährchen, 1776 — 83. Sie unterscheiden sich von den frühern vortheilhaft durch größern Ernst der Empfindung, durch mehr Tiefe des Gefühls, und, besonders Geron der Adliche, (das wir unserer Anthologie einverleiben) durch

reinere Decenz. Die Krone seines Dichterruhms erwarb sich Wieland indeß durch seinen Oberon 1780. Wir eröffnen unsere Anthologie mit diesem Werke und überlassen darüber zu urtheilen dem Leser.

Mit Oberon verließ der Dichter auf immer das Gebiet der romantischen Poesie, um seinen Griechen und Römern zu leben. Er übersetzte den Lucian und Horaz, und führte dadurch beide Classiker in das große deutsche Publikum. An Lucian verwendete er drei volle Jahre. Als Nachhall dieser Beschäftigungen betrachten wir seine Lucianischen, Geist athmenden, Dialogen im Elysium 1791, seine Göttergespräche und seine Gespräche unter vier Augen; endlich auch seinen Peregrinus Proteus.

Schon diese flüchtige Angabe und Bezeichnung seiner Schriften giebt dem Leser einen Begriff von der Masse des Trefflichen, das wir Wieland's Geiste verdanken. „Je weniger — sagt sehr wahr und bezeichnend Gruber in seiner Schilderung Wielands*) — der feine Ton des Weltmanns ein Erbgut war, womit die deutsche Muse ihre Jünger verschwenderisch ausgestattet hatte, desto wichtiger wurde die Einwirkung Wieland's in seiner Zeit, die gerade

*) Zweiter Theil, S. 319.

eines Mannes wie er bedurfte, mit diesem feinem Gleichgewicht verschiedener Geisteskräfte, mit dieser Mischung poetischer und philologischer Anlagen, mit dieser zarten Empfindung und großen Belesenheit. Mag man immerhin beweisen, daß er als Dichter an gewaltiger Darstellungskraft Manchen über sich habe, daß er als Philosoph mehr heller als tiefer Geist war, in der Uebersetzungskunst nicht das Ideal erreichte, und sonst noch Manches an ihm auszusetzen finden; alles dieses kann man zugestehen, ohne Furcht, daß seinem wahren Ruhme geschadet würde; denn in dem, wodurch er in seine Zeit eingriff, ist er einzig. Hatten nämlich durch seine Poesien, worin er überall fruchtbaren Samen von Weisheit ausstreute, die Geister eine feinere, intellektuelle Form gewonnen, so dienten nun auch seine ästhetischen Eigenschaften allem, was er zur Belehrung, zur Prüfung vortragen mochte. Die Leichtigkeit, Faßlichkeit, Popularität seiner philosophischen Abhandlungen verbreiteten die Liebe zu jener praktischen Philosophie des Lebens, von welcher am Ende doch alle wahre Aufklärung ausgeht, und sein Scharfsinn und Witz, verbunden mit ausgebreitetem historischen Wissen, wodurch überall Anspielungen, Gleichnisse und Parallelen voll Sinn und Wahrheit herbeigeführt wurden, hefteten die Geister immer mehr an jene Untersuchungen.

So war es immer vornämlich er, welcher das Forschen über Gegenstände der **Religion**, der Staatsverfassung, der gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn nicht weckte, doch reizte, welcher eine Menge für die Ausbildung und das Wohl der Menschheit wichtiger Ideen in größeren Umlauf brachte, und die Philosophie gleichsam in die gebildeten Zirkel einführte. Für den Zeitgeist wirkte er rastlos und ununterbrochen, und sieht man auf ihn als Dichterphilosophen, wie er auf Abschaffung theologischer Irrthümer und religiöser Mißbräuche, Gebrechen der Staaten und ihrer Lenker, Mängel unsers sittlichen und bürgerlichen Lebens, bald mit Laune, bald mit Ernst, bald mit lachendem Spotte und edlem Zorne fortwährend hingewirkt hat, so möchte man ihn den Voltaire Deutschlands nennen, wenn nicht in seiner Seele ein hohes sittliches Ideal gelebt und sich überall ausgesprochen hätte."

Im Herbste des Lebens faßte Wieland den Entschluß, seine sämmtlichen Werke noch einmal zu überarbeiten und die höchste ihm fähige äußere Vollendung zu geben. Mehrere schuf er ganz um, mehreren half er durch Zusätze oder Weglassungen. — Diese Ausgabe seiner **sämmtlichen Werke letzter Hand** erschien 1794 bei **Göschen** in Leipzig, der, trotz des großen Honorars, ein Vermögen damit erwarb.

Den für diese Ausgabe erhaltenen Ehrensold

wandte unser Wieland zur Erfüllung des mit den Jahren immer lebendiger gewordenen Wunsches an, im Besitze eines anmuthigen, stillen Landgütchens mit seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit seine Tage zu beschließen. Er kaufte sich das in der Nähe von Weimar im malerischen Ilmthale gelegene Landgut Osmanstedt, das er im Jahr 1798 mit seiner Gattin und den unverheiratheten seiner neun Kinder (sechs Töchter und drei Söhne) bezog. Fünf seiner Töchter hatten brave Männer; doch in einem Jahre starben ihm zwei seiner Schwiegersöhne. Liebreich nahm der greise Vater die jungen Wittwen mit vier Enkeln wieder in sein Haus und an sein Herz. In seinem Osmantium — so pflegte er seinen Landsitz zu benennen, entfaltete er, im Genusse patriarchialischen Glücks, seine ganze Liebenswürdigkeit.

Indessen war Wieland in seiner Eingezogenheit keineswegs gleichgültiger Zuschauer des literarischen Treibens um ihn her; er nahm vielmehr thätigen Antheil an den damals in unserer Gelehrtenrepublik ausgebrochenen Kämpfen. Die Kantische und Fichte'sche Philosophie drohte ihm, so manche Früchte seines philosophischen Strebens zu vernichten. Eine neue ästhetische Schule aber zog offenbar gegen ihn zu Felde, und ging mit nichts Geringerem um, als seinen Dichterruhm gänzlich zu vernichten. Widerspruch machte den Streit nur um so heftiger, und Wie-

land, sich in das Bewußtseyn hüllend, ein Besseres an seiner Zeit verdient zu haben, trat ruhig vom Kampfplatze ab, ließ den Gegnern das letzte Wort und ging seines Pfades.

Die Herausgabe des Attischen Museums (von 1796 — 1803), bei welcher er zur Absicht hatte, unsere Nation mit den Meisterwerken der attischen Schriftsteller aus dem Jahrhunderte des Perikles und Alexander bekannter zu machen, und die er anfangs allein, später aber unter dem Titel: Neues attisches Museum (von 1800 — 1809) mit J. Hottinger und Fr. Jacobs gemeinschaftlich besorgte, führte ihn von neuem in die Gesellschaft der Griechen. Es erstand aus diesem Verhältniß sein herrlicher Aristipp (1800 — 1802) und als Nachklänge desselben die beiden kleinen Romane Krates und Hipparchia und Menander und Glycerion.

Das Verhängniß aber, welches den Bach seines Lebens bisher so wenig getrübt, hatte seine Schläge und Prüfungen für Wieland den Greis aufgespart. Schon hatte das Hinscheiden einer Enkelin der jugendgeliebten La Roche, Sophie Brentano, ein liebenswürdiges, ihm mit kindlicher Anhänglichkeit zugethanes Wesen, sein Gemüth auf eine harte Probe gestellt; da traf den Gebeugten ein neuer, härterer Schlag, es riß ihm der Tod (am 9. Nov. 1801) auch seine Lebensgefährtin, das Weib, mit der er 35 Jahre

so glücklich gelebt, von seiner Seite. Sein verwaistes Osmanstedt hatte nun natürlich wenig Reiz mehr für ihn. Ohnedieß wirkten auch wirthschaftliche Unfälle mit, ihm den Besitz desselben zu verleiden. In der Gefahr, dasselbe mit großen Schulden belasten zu müssen, erachtete er es für eine günstige Fügung des Glücks, daß er sich desselben, ohne allen Verlust an seinem hohen Kaufgelde, wieder zu entäußern eine Gelegenheit fand. Er überließ es dem Hofrath Kühn aus Hamburg und kehrte, zur Freude seiner Freunde, wieder nach Weimar zurück.

„An eben dem Tage" — so schreibt er einem seiner Freunde in Weimar — „wo mein Kauf abgeschlossen wurde, erhielt ich von dem Präsidenten des Nationalinstituts zu Paris forma probante, die Notification, daß man mich zum auswärtigen Mitgliede desselben gewählt habe; eine zeitliche Ehre, die ich — wie Sie mir zutrauen werden — weder höher, noch geringer schätze, als sie nach ihrem damaligen Curs werth ist, zumal, da sie mich in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzte, mich bei den Herren gebührend zu bedanken." — Auf Auszeichnungen machte Wieland keinen Anspruch. In desto reicherem Maße wurden sie ihm zu Theil. Zur Zeit des Erfurter Monarchen-Congresses beehrte ihn Napoleon mit besonderer Aufmerksamkeit und dem Orden der Ehrenlegion — Kaiser Alexander

mit dem Annenorden. Wohlthuender für sein Gemüth war die Achtung und das Vertrauen, mit der ihm die Weimar'sche Fürstenfamilie begegnete. Fast konnte er als ein Glied derselben gelten. Anna Amalia zog ihn in ihren nächsten Kreis; er wurde ihr täglicher Gesellschafter. — In so schönen Verhältnissen verlebte Wieland in Weimar noch einige glückliche Jahre seines Alters. Da trafen ihn neue Schläge des Schicksals. An Herder starb ihm der theuerste Freund. Bald darauf erschütterte ihn der Tod Schillers. Das furchtbare Ungewitter des Kriegs, das sich 1806 in den Bergen und Thälern des Weimar'schen Landes zusammenzog, und um Jena entladete, bestürmte seine Ruhe. Im Jahr 1809 überstand er eine langwierige, gefährliche Krankheit. Bald darauf hatte er das Unglück, durch den Sturz seines Wagens das Schlüsselbein zu brechen, und den Schrecken, seine Tochter fast lebensgefährlich verletzt zu sehen. Indeß genas er auch diesmal, und trat, gesellig wie zuvor, wieder in den Kreis der Freunde zurück. Fast ein Achtziger, vollendete er noch mit nicht immer in frühern Jahren bewiesener Beharrlichkeit, eine bedeutende literarische Arbeit. Es war dies die Uebersetzung der Briefe des Cicero, die er im Jahre 1806 begonnen und mit seinem Leben beschloß. Wieland starb am 20. Januar 1813.

Seinem Willen gemäß wurde sein Leichnam nach Osmanstedt gebracht, wo ein den Grabhügel seiner Gattin und seiner Ophelia (so nannte er die Freundin Sophie Brentano) umfassendes Plätzchen sich Wieland als Eigenthum und seine künftige Ruhestätte ausbedungen hatte. Er schlummert neben seiner Gattin. Den gemeinsamen Hügel deckt jetzt ein schönes Monument mit folgender, vom Dichter lange zuvor gefertigten Inschrift:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Erster Gesang.

1.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen,
ihr Musen,
Zum Ritt in's alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das
magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen
Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh' in buntem Gewühl, bald siegend, bald
besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blin-
kende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth
zu tanzen;

Sie drehen im Kreise sich um, bis Sinn und
Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen
ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euern Bund der heil'ge Vater
kröne!

3.

Nur daß der süßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Geduld! der freundlichste Wind begünstigt eure
Flucht,
Zwei Tage noch, so winkt Hesperiens gold'ne
Küste.
O rette, rette sie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich ist! — Umsonst! die trunk'nen
Seelen hören
Sogar den Donner nicht. Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe so
bethören?

4.

In welches Meer von Jammer stürzt sie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts
schmelzen?
Ach! wie sie Arm in Arm sich auf den Wogen
wälzen!

Noch glücklich durch den Trost, zum wenigsten zugleich
Eins an des andern Brust zu sinken in's Verderben.
Ach! hofft es nicht! Zu sehr auf euch erbost,
Versagt euch Oberon sogar den letzten Trost,
Den armen letzten Trost des Leidenden, zu sterben!

5.

Zu strengern Qualen aufgespart,
Seh' ich sie hülflos, nackt, am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren
Halb faulem Schilf bestreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglich hier und dort an kahlen Hecken schmoren,
All' ihre Kost! In dieser dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verschworen!

6.

Und noch ist nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchste Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre strafbar'n Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden sie beisammen.
Getrennt zu seyn, so wie in Donner und Blit
Der wilde Sturm zwei Bruderschiffe tre

Und ausgelöscht, wenn im geheimsten Sitz
Der Hoffnung noch ein schwaches Flämmchen
brennet:

7.

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einst,
ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache sonder
Gränzen?
Weh' euch! Noch seh' ich Thränen in seinen
Augen glänzen;
Erwartet das Aergste, wenn Oberon weint! —
Doch, Muse, wohin reißt dich die Adlersschwinge
Der hohen trunk'nen Schwärmerei?
Dein Hörer steht bestürzt, er fragt sich, was dir sey,
Und deine Gesichte sind ihm geheimnißvolle
Dinge.

8.

Komm, laß dich nieder zu uns auf diesen
Kanapee,
Und — statt zu rufen, ich seh', ich seh',
Was niemand sieht als du — erzähl' uns fein
gelassen,
Wie alles sich begab. Sieh, wie mit lauschen=
dem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle passen,
Geneigt zum gegenseitigen Bund,

Wenn du sie täuschen kannst, sich willig täuschen
zu lassen.
Wohlan! so höret denn die Sache aus dem
Grund!.

9.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (sofern ihr noch ergötzbar
seyd)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon
zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Karls des
Großen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter
wagen.

10.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge
Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld
gebeichtet;
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablaß segnend
gab,

Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommst, besuch' das
heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt
Kristoffel
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu
ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben
zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt
es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Hei-
denlanden
Die schöne Sprache von Ok was Unerhörtes
war:

Ist dies der nächste Weg nach Bagdad, fragt
er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

13.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und
Regen
Bald links, bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durch s wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt Berg an, um freier umzuschau'n.
Weh ihm! Der Wald scheint sich von allen
Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein
Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage sich zu
finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachs'nen
Wipfel:
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen
Baum.

15.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum ersten Mal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dies zum ersten Mal erbeben!

16.

Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemals zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt über'n Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezog'nem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

17.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn,

Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine
Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden
Höhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nach-
zugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren
Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte
Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den
schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermeng-
tem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzu-
schauen.

19.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein
donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rau-
her Gestalt,

Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzen-
fellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schen-
kel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krau-
sen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schul-
ter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu er-
schrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen,
die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Wald-
mann aus:
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmal durchläuft den Sternenkreis
die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohren-
schmaus.

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon,
willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,

Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,

Ein Traum aus beßrer Zeit! so süß, und auch
so bitter!
Es kann nicht seyn! — Und doch, wie euch dies
schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh'
Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck,
ganz und gar;
Nur Er von breit'rer Brust, und eure Locken
gelber."

24.

„Ihr seyd, der Sprache nach, aus meinem
Lande; vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn
so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechszehn
Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen
geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren
begossen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu sehn, wie wun-
derbar!"

25.

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sey es dann,

Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei euerm Namen euch nenne?
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne."

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbaren Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht

Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen?

28.

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth zu erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, sobald ihm etwas Flaum

Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux von den Stufen
Des Schlosses mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

30.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brause,
Zwei volle Jahre, wie einzelne Tage, verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum, (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Grube zu graben;

Und wie sie, eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

32.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg, und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

33.

Auf einmal dringt ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)
Stand im Begriff, ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

34.

Von Zorn entbrannt, rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,

Wofern dich's jückt, mein Schwert in deinem
Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist du's? Dich sucht'
ich just,
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu
kühlen.

35.

Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der
Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund
brennen!)
Trug über meinen einst bei einem offnen
Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem
Lohn.
Doch, Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu
deinen Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt' ich seinen Stich

Mit meinem linken Arm, um den ich in der
Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm
entging.

37.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer auf=
zustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde
banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen
schwanden;
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß,
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

38.

Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich
verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs un=
bekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denis, ein Mann mit Weisheit
hochbegabt,

Führt beim Gehör das Wort. Wir werden
wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen:
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots
Leiche still.

39.

Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzem
Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie steht,
verstummet,
Und steht erstarret. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den
Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn
die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der
Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem
Kaiser zu)
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der
dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer
Ruh!

Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend, fiel dein Scharlot
im Gesträuche
Durch Meuchelmord, nicht wie im offnen Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdruß dem alten Herrn auch
täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein
Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz: „mein Sehn!
mein Sohn!"
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Va-
terton
Ein Dolch in's Herz; ich hätt' um Scharlots
Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut ge-
geben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist
ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von
Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!

Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid
gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mörd'risch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Bösewicht! schreit Karl, mich hörend,
springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht
zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch
gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert blo-
ßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust auf-
zustören.

44.

Die Hall' erdonnert von Geschrei,
Das Aestrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verrä-
therei!
Die Sprachen scheinen sich aufs neue zu ver-
wirren.

Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.

Hier, ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil!
Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

47.

Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frei und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist, und war
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, Er hat es angestiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pär des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen,

Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

49.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

50.

Herr, spricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützt.

Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittre! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dies rasche Wort empört den ganzen Saal
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiser abermal;
Allein er sieht, mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

52.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knieen,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Nayms (der oft in seinem Leben,

Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm
geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns
sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub
schwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie stracks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen er=
grimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich Amory ge=
brüstet.

54.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zer=
splittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust, und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie und wir rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß auf's Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz sind beide Schwerter bloß.

57.

Daß ich von unserm Kampf dir ein Gemälde
mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch, die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange
zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers
Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend
Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer
Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Un-
gewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein jun-
ger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu ver-
gleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum
Weichen.

59.

Des Sieges schon gewiß, faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf Einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh' jener sich in's Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da, wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Gesteh es auf der Stelle —
Bandit, schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammenrafft,
Nimm dies, und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden auf geführt, durch eine schnelle Wendung,

Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler speit in Wellen rother Fluth
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

63.

Doch Karl (so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen)

Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue
Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf ent-
fallen?
Auf ewig sey er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heim-
gefallen!

64.

Streng war dies Urtheil, streng der Mund,
Aus dem es ging; allein, was konnten wir
dagegen?
Das einzige Mittel war, aufs Bitten uns zu
legen.
Die Pärs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund,
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, ihr wollt's,
wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu wider-
rufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Zepter — Ich begnadige dich:

Allein aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde stracks
entweichen,
Und, bis du Stück für Stück mein kaiserlich
Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der
festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafel-
runde,
Mit seinen Emirn sich bei'm hohen Mal
vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Lin-
ken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem
Sitze,
Und küß' als deine Braut sie dreimal öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen
Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne

Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne,
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

68.

Geh hin, und, wie gesagt, eh' du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;

Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen dran:
Doch was der Kaiser da dem Hüon angesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung, oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seyd ihr alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's, wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,

Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!

72.

Hier schwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand,
Mit euch, dem theuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' euch hin, und steh' euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue
Und Hüon schläft als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

Zweiter Gesang.

1.

So zieht das edle Paar, stets fröhlich, wach und munter,
Bei Sonnenschein und Sternenlicht
Drei Tage schon den Libanon hinunter;
Und wenn die Mittagsgluth sie auf die Scheitel sticht,
Dient hohes Gras im Schatten alter Cedern
Zum Ruheplatz; indeß in bunten Federn
Das leichte Volk der Luft die Silberkehlen stimmt,
Und traulich Theil an ihrer Mahlzeit nimmt.

2.

Am vierten Morgen läßt ein kleiner Haufen Reiter
Sich ziemlich nah auf einer Höhe sehn.
Es sind Araber, spricht zu Hüon sein Begleiter,
Und aus dem Weg dem rohen Volke zu gehn,
Wo möglich, wäre wohl das beste;
Ich kenne sie als unverschämte Gäste.
Ei, ei, wo denkst du hin? erwiedert Siegwins Sohn,
Wo hörtest du, daß Franken je geflohn?

3.

Die Söhne der Wüste, magnetisch angezogen
Von Hüons Helm, der ihnen im Sonnenglanz
Entgegen blitzt, als wär' er ganz
Karfunkel und Rubin, sie kommen mit Pfeil
und Bogen,
Den Säbel gezückt, in Sturm heran geflogen.
Ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd,
Scheint ihnen kaum des Angriffs werth;
Allein sie fanden sich betrogen.

4.

Der junge Held, bedeckt mit seinem Schild,
Sprengt unter sie, und wirft mit seinem Speere
Den, der ihr Führer schien, so kräftig von der
Mähre,
Daß ihm ein blutiger Strom aus Mund und
Nase quillt.
Nun stürzen alle zumal, des Hauptmanns Fall
zu rächen,
Auf seinen Sieger zu, mit Hauen und mit
Stechen;
Allein von Scherasmin, der ihm den Rücken deckt,
Wird auf den ersten Schlag ein Pocher hin-
gestreckt;

5.

Und auf den andern Troß arbeitet unser Ritter
So unverdrossen los, daß bald ein Zweiter und
Dritter

Den Sattel räumt. Auf jeden frischen Zug
Fliegt hier ein Kopf, und dort ein Arm, den Säbel
Noch in der Faust. Nicht minder kräftig schlug
Der Alte zu mit seinem schweren Hebel.
Zu ihrem Mahom schrei'n die Heiden fluchend auf,
Und wer noch fliehen kann, der flieht in vollem Lauf.

6.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt, die durch einander wimmeln.
Der Held, sobald sein neuer Spießgesell
Das beste Roß, das seinen Herrn verloren,
Nebst einem guten Schwert sich aus der Beut' erkohren,
Spornt seinen schnaubenden Hengst und eilet vogelschnell
Den Thälern zu, die sich in unabsehbaren Weiten
An des Gebirges Fuß vor ihrem Blick verbreiten.

7.

Es schien ein wohl gebautes Land,
Mit Bächen überall durchschnitten,
Die Anger mit Schafen bedeckt, die Auen im Blumengewand,
Und zwischen Palmen die friedlichen Hütten

Der braunen Bewohner verstreut, die froh ihr
Tagwerk thun,
In ihrer Armuth reich sich dünken,
Und, wenn sie hungrig und müd' in kühlen
Schatten ruhn,
Zum rohen bäurischen Mahl dem Pilger freund-
lich winken.

8.

Hier läßt der Ritter, da ihn die Sonne zu
drücken begann,
Sich Brod in frische Milch von einer Hirtin
brocken.
Das gute Volk begafft zur Seite, halb erschrocken,
Wie er im Grase liegt, den fremden eisernen
Mann;
Allein da Blick und Ton ihm schnell ihr Herz
gewann,
So wagen bald Kinder sich hin, und spielen mit
seinen Locken;
Den tapfern Mann ergötzt ihr traulich frohes
Gewühl,
Er wird mit ihnen Kind, und theilt ihr süßes
Spiel.

9.

Wie selig, denkt er, wär's in diesen Hütten
wohnen!
Vergeblicher Wunsch! Ihn ruft sein Schicksal
anderwärts.

Der Abend winkt. Beim Scheiden wallt sein
Herz,
Und, um dem guten Volk das freundliche Mahl
zu lohnen,
Wirft Hüon eine Hand voll Gold
Der Wirthin in den Schooß. Allein die Glück-
lichen wußten
Nicht, was es war, und übten das Gastrecht
ohne Sold,
So daß die Herren ihr Gold nur wieder nehmen
mußten.

10.

Nun ritten sie zu, bis endlich, da der Tag
Zu dämmern begann, ein Wald vor ihnen lag.
Freund, spricht der Paladin zum Alten,
Mich brennt's wie Feuer, bis ich dem Kaiser
Wort gehalten.
Den nächsten Weg nach Bagdad wolltest du
Mich führen? Mir ist's, ich sey vier Jahre
schon geritten.
Der nächste Weg, versetzt sein Spießgesell, geht
mitten
Durch diesen Wald; allein, ich rath' euch nicht
dazu.

11.

Man spricht nicht gut von ihm, zum wenig-
sten noch keiner,
Der sich hinein gewagt, kam jemals wieder 'raus.

Ihr lächelt? Glaubt mir's, Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus.
Es wimmelt drin von Füchsen, Hirschen, Rehen,
Die Menschen waren so gut als wir.
Der Himmel weiß, in welches wilde Thier
Wir, eh' es morgen wird, uns umgekleidet sehen!

12.

Geht nur, erwiedert Siegwins Sohn,
Durch diesen Wald, der Weg nach Babylon,
So fürcht' ich nichts. — „Herr, laßt auf meinen Knieen
Euch bitten! Es ist, bei Gott! mir mehr um euch als mich:
Denn gegen diesen Geist, das glaubt mir sicherlich,
Hilft weder Gegenwart noch Fliehen.
Mit fünf, sechs Tagen später ist's gethan;
Und ach! ihr kommt noch stets zu früh in Bagdad an!"

13.

Wenn du dich fürchtest, spricht der Ritter,
So bleibe du! Ich geh', mein Schluß ist fest.
Das nicht, ruft Scherasmin: der Tod schmeckt immer bitter,
Allein ein Schelm, der seinen Herrn verläßt!

Wenn ihr entschlossen seyd, so folg' ich ohne
Zaudern,
Und helf' uns Gott und Unsre Frau zu
Acqs!
Wohlan, spricht Hüon, komm! und reitet, bleich
wie Wachs,
Den Wald hinein. Der Alte folgt mit Schaudern.

14.

Kaum war er in der Dämmerung
Zwei hundert Schritte fortgetrottet,
Als links und rechts in vollem Sprung
Ein Heer von Hirschen und Rehen sich ihm
entgegen rottet.
Sie schienen, mit Thränen im warnenden Blick,
(Wie Scherasmin, wiewohl bei wenig Lichte
Bemerken will) aus Mitleid sie zurück
Zu scheuchen, als sprächen sie: O flieht, ihr
armen Wichte!

15.

Nun! merkt ihr (flüstert er zum Ritter), wie
es steht?
Und werdet ihr ein andermal mir glauben?
Trifft's nicht ganz wörtlich ein? Die Thiere, die
ihr seht,
Die aus Erbarmen uns so stark entgegen
schnauben,

Sind Menschen, sag' ich euch; und wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, so haben wir den Kobold auf der Hauben.
Seyd nicht so hart und rennt aus Eigensinn,
Trotz eines Freundes Rath, in euer Unglück hin!

16.

Wie, Alter? spricht der Held, ich geh' mit diesen Schritten
Nach Bagdad, den Kalif um eine Hand voll Haar
Aus seinem Bart und vier von seinen Zähnen zu bitten,
Und du verlangst, ich soll von ungewisser Fahr
Mich schrecken lassen? Wo ist dein Sinn geblieben?
Wer weiß, der Kobold ist vielleicht mein guter Freund.
Mit diesen wenigstens ist's nicht so schlimm gemeint;
Sieh, wie sie all' in einem Hui zerstieben!

17.

Indem er's sagt, so sprengt er auf sie zu,
Und alles weicht wie Luft und ist im Hui verflogen.
Herr Hüon und sein Führer zogen
Nun eine Weile fort in ungestörter Ruh'

Stillschweigend beide. Der Tag war nun gesunken,
Und ihren Mohnsaft goß die braune Nacht
herab;
Rings um sie lag schon alles schlummertrunken,
Und durch den ganzen Wald war's stille wie
im Grab.

18.

Zuletzt kann länger sich der Alte nicht ent-
brechen.
Herr, spricht er, stör' ich euch in einem Gril-
lenplan,
So haltet mir's zu gut; 's ist eine meiner
Schwächen,
Ich läugn' es nicht; allein im Dunkeln muß
ich sprechen,
Das war so meine Art von meiner Kindheit an.
Es ist so stille hier, als sey der große Pan
Gestorben. Tönte nicht der Hufschlag unsrer
Pferde,
Ich glaube, daß man gar den Maulwurf schar-
ren hörte.

19.

Ihr denkt, ich fürchte mich; doch ohne Prahlerei
(Denn, was ein Mensch auch hat, so sind's
am Ende Gaben,
Auch leben manche noch, die es gesehen haben),
Wo Schwerter klirren, im Feld und im Turnei,

Mann gegen Mann, auf Stechen oder Hauen,
Wär's auch im Nothfall zwei und drei
An fünf bis sechs, ich bin dabei!
Da kann man doch auf seine Knochen trauen.

20.

Kurz, hat ein Feind nur Fleisch und Blut,
Ich bin sein Mann! Allein, das muß ich frei gestehen,
Um Mitternacht an einen Kirchhof gehen,
Das lupft ein wenig mir den Hut.
Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
Steht meine Physiognomie
Nicht an: was hilft mir Arm und Degen, ventegris!
Wenn's unsichtbare Schläg' auf meinen Rükken regnet?

21.

Gesetzt, wie man Exempel hat,
Ich hau' ihm auch den Schädel glatt vom Rumpfe;
Noch weil er rollt, stehn schon an dessen Statt,
Zwei neue Köpfe auf dem Stumpfe,
Oft rennt sogar der Rumpf in vollem Lauf
Dem Kopfe nach, und setzt ihn wieder auf,
Als wär' es nur ein Hut, den ihm der Wind genommen:
Nun, bitt' ich euch, wie ist so einem beizukommen?

22.

Zwar, wie ihr wißt, sobald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Spuck, der zwischen eilf
und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenster oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht.
Allein der Geist, der hier sein Wesen treibet
Ist euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und leibet
Wie unser eins, und geht bei hellem Tag.

23.

Um meine Neugier aufzuschrauben,
Hast du dein bestes gethan, erwiedert Siegwins Sohn:
Man spricht von Geistern so viel, und lügt so
viel davon,
Daß Laien unsrer Art nicht wissen, was sie
glauben.
Einst kam an unsern Hof ein tief studirter Mann,
Der schwor uns hoch, es wäre gar nichts dran,
Und schimpfte weidlich los auf alle Geisterseher;
Auch hieß ihn der Kaplan nur einen Manichäer.

24.

Sie disputirten oft bei einer Flasche Wein;
Doch wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn
begonnte,

So mischten sie so viel Latein darein,
Daß unser einer kaum ein Wort verstehen konnte.
Da dacht' ich oft: schwatzt noch so hoch gelehrt,
Man weiß doch nichts, als was man selbst erfährt!
Ich wollt', ein Geist erwiese mir die Ehre
Und sagte mir, was an der Sache wäre.

25.

Indem sah unser wandernd Paar
Sich unvermerkt in einem Park befangen,
Durch den sich hin und her so viele Wege schlangen,
Daß irre drin zu gehn fast unvermeidlich war.
Der Mond war eben itzt vollwangig aufgegangen,
Um durch ein trüglich Dunkelklar
Die Augen, die nach einem Ausweg irren,
Mit falschen Lichtern zu verwirren.

26.

Herr, sagte Scherasmin, hier ist's drauf angesehn,
Uns in ein Labyrinth zu winden.
Der einz'ge Weg, sich noch heraus zu finden,
Ist — auf gut Glück der Nase nachzugehn.
Der Rath (der weiser ist, als mancher Klügling meinet)
Führt unsre frommen Wandrer bald
Zum Mittelpunkt, wo sich der ganze Wald
In einen großen Stern vereinet.

27.

Und in der Fern' erblicken sie in Büschen
Ein Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt.
Mit Augen, worin sich Lust und Grauen
mischen,
Und zwischen Traum und Wachen zweifelhaft
Schwebt Hüon sprachlos da und gafft,
Als plötzlich auf die goldnen Thüren flogen
Und rollt' ein Wagen daher, den Leoparden
zogen.

28.

Ein Knäbchen, schön, wie auf Cytherens
Schooß
Der Liebesgott, saß in dem Silberwagen,
Die Zügel in der Hand. — Da kommt er auf
uns los,
Mein bester Herr, ruft Scherasmin, mit
Zagen,
Indem er Hüons Pferd beim Zaume nach sich
zieht:
Wir sind verloren! flieht, o flieht!
Da kommt der Zwerg! — Wie schön er ist!
spricht jener —
„Nur desto schlimmer! — Fort! und wär' er
zehnmal schöner.“

29.

„Flieht, sag' ich euch, sonst ist's um uns
gethan!"
Der Ritter sträubt sich zwar, allein da hilft
kein Sträuben;
Der Alte jagt im schnellsten Flug voran,
Und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben,
Zu jagen über Stock und Stein,
Durch Wald und Busch, und über Zaun und
Graben
Zu setzen, bis sie aus dem Hain
Ins Freie sich gerettet haben.

30.

Mit Regen, Sturm und Blitz verfolgt ein
Ungewitter
Die Fliehenden; die fürchterlichste Nacht
Verschlingt den Mond; es donnert, saust und kracht
Rings um sie her, als schlüg's den ganzen Wald
in Splitter;
Kurz, alle Element' im Streit,
Zerkämpfen sich mit zügellosem Grimme:
Doch mitten aus dem Sturm ertönt von Zeit
zu Zeit
Mit liebevollem Ton des Geistes sanfte Stimme:

31.

„Was fliehst du mich? Du fliehst vor dei-
nem Glück;
Vertrau dich mir, komm, Hüon, komm zurück!"

Herr, wenn ihr's thut, seyd ihr verloren,
Schreit Scherasmin: fort, fort, die Finger in die Ohren,
Und sprecht kein Wort! Er hat nichts Guts im Sinn!
Nun geht's aufs neue los durch Dick und Dünn,
Vom Sturm umsaust, vom Regen überschwemmet,
Bis eine Klostermau'r die raschen Reiter hemmet.

32.

Ein neues Abenteu'r! Der Tag, da dies geschah,
War just das Namensfest der heil'gen Agatha,
Der Schützerin von diesem Jungfernzwinger.
Nun lag kaum einen Büchsenschuß
Davon ein Stift voll wohl genährter Jünger
Des heil'gen Abts Antonius;
Und beide hatten sich in diesen Abendstunden
Zu einer Betefahrt freundnachbarlich verbunden.

33.

Sie kamen just zurück, als, nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar an Paar in schönster Ordnung wallten,
Der Rest des Sturms sie überfiel,
Kreuz, Fahnen, Skapulier, sind toller Winde Spiel,

Und strömend dringt die Fluth bis in des Schleiers
Falten.
Umsonst ist alle Müh', den Anstand zu erhalten;
Die Andacht reißt; mit komischem Gewühl
Rennt alles hin und her in seltsamen Gestalten.

34.

Hier wadet bis ans Knie geschürzt
Ein Nönnchen im Morast, dort glitscht ein
Mönch im Laufen,
Und, wie er sich auf einen Haufen
Von Schwesterchen, die vor ihm rennen, stürzt,
Ergreift er in der Angst die Domina bei'm
Beine,
Doch endlich, als der Sturm sein äußerstes
gethan,
Langt athemlos die ganze Chorgemeine,
Durchnäßt und wohl bespritzt, im Klostervor-
hof an.

35.

Hier war noch alles voll Getümmel,
Als durch das Thor, das weit geöffnet stund,
Mein Scherasmin sich mitten in's Ge-
wimmel
Der Klosterleute stürzt; denn auf geweihtem
Grund
Ist's, wie er glaubt, so sicher als im Himmel.
Bald kommt auch Hüon nach; und, wie er
gleich den Mund

Eröffnen will, die Freiheit abzubitten,
So steht mit einem Blitz — der Zwerg in
ihrer Mitten.

36.

Auf einmal ist der Himmel wolkenleer,
Und alles hell und mild und trocken wie vorher.
Schön, wie im Morgenroth ein neugeborner
Engel,
Steht er, gestützt auf einen Lilienstängel,
Und um die Schultern hängt ein elfenbeinern
Horn.
So schön er ist, kommt doch ein unbekanntes
Grauen
Sie alle an; denn Ernst und stiller Zorn
Wölkt sich um seine Augenbrauen.

37.

Er setzt das Horn an seine Lippen an,
Und bläst den lieblichsten Ton. Stracks über-
mannt den Alten
Ein Schwindelgeist; er kann sich Tanzens nicht
enthalten,
Packt eine Nonne ohne Zahn,
Die vor Begierde stirbt, ein Tänzchen mit-
zumachen,
Und hüpft und springt als wie ein junger Bock
So rasch mit ihr herum, daß Schleiertuch und
Rock
Weit in die Lüfte wehn, zu allgemeinem Lachen.

38.

Bald faßt die gleiche Wuth den ganzen Klosterstand;
Ein jeder Büßer nimmt sein Nönnchen bei der Hand,
Und ein Ballet beginnet, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Sind keiner Zucht und Regel sich bewußt;
Leichtfert'ger kann kein Faunentanz sich drehen.
Der einz'ge Hüon bleibt auf seinen Füßen stehen,
Sieht ihren Sprüngen zu, und lacht aus voller Brust.

39.

Da naht sich ihm der schöne Zwerg, und spricht
In seiner Sprach' ihn an, mit ernstem Angesicht:
Warum entflieh'n vor mir, o Hüon von Guyenne? —
Wie? du verstummst? Beim Gott des Himmels, den ich kenne,
Antworte mir! — Nun kehrt die Zuversicht
In Hüons Brust zurück. Was willst du mein? erwiedert

Der Jüngling. — Fürchte nichts, spricht jener; wer das Licht
Nicht scheuen darf, der ist mit mir verbrüdert.

40.

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,
Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung Muth:
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trifft nur befleckte Seelen.

41.

Wär' nicht dies Klostervolk ein heuchlerisch Gezücht,
Belög' ihr keuscher Blick, ihr leiser Bußton nicht
Ein heimlich strafbares Gewissen,
Sie ständen, trotz dem Horn, wie du, auf ihren Füßen.
Auch Scherasmin, für den sein redlich Auge spricht,
Muß seiner Zunge Frevel büßen.
Sie alle tanzen nicht, weil sie der Kitzel sticht,
Die Armen tanzen, weil sie müssen.

42.

Indem beginnt ein neuer Wirbelwind
Den Faunentanz noch schneller umzuwälzen;
Sie springen so hoch, und drehn sich so geschwind,
Daß sie in eigner Gluth wie Schnee im Thauwind schmelzen,
Und jedes zappelnde Herz bis an die Kehle schlägt.
Des Ritters Menschlichkeit erträgt
Den Anblick länger nicht; er denkt, es wäre Schade
Um all das junge Blut, und fleht für sie um Gnade.

43.

Der schöne Zwerg schwingt seinen Lilienstab,
Und stracks zerrinnt der dicke Zauberschwindel:
Versteinert stehn Sankt Antons fette Mündel,
Und jedes Nönnchen, bleich, als stieg es aus dem Grab,
Eilt, Schleier, Rock, und was sich sonst im Springen
Verschoben hat, in Richtigkeit zu bringen.
Nur Scherasmin, zu alt für solchen Scherz,
Sinkt kraftlos um, und glaubt, ihm berste gleich das Herz.

44.

Ach! keicht er, gnäd'ger Herr, was sagt' ich euch? — Nicht weiter,
Freund Scherasmin! fällt ihm der Zwerg ins Wort:
Ich kenne dich als einen wackern Streiter,
Nur läuft zuweilen dein Kopf mit deinem Herzen fort.
Warum, auf andrer Wort, so rasch, mich zu verlästern?
Fi! graulich schon von Bart, an Urtheil noch so jung!
Nimm in Geduld die kleine Züchtigung!
Ihr andern, geht, und büßt für euch und eure Schwestern!

45.

Das Klostervolk schleicht sich beschämt davon.
Drauf spricht der schöne Zwerg mit Freundlichkeit zum Alten:
Wie? Alter, immer noch des Argwohns düstre Falten?
Doch, weil du bieder bist, verzeiht dir Oberon.
Komm näher, guter alter Zecher,
Komm, faß' ein Herz zu mir und fürchte keinen Trug!
Du bist erschöpft, nimm diesen Becher
Und leer' ihn aus auf Einen Zug.

46.

Mit diesem Wort reicht ihm der Elfen-
könig
Ein Trinkgeschirr, von feinem Gold gedreht.
Der Alte, der mit Noth auf seinen Beinen
steht,
Stutzt, wie er leer es sieht, nicht wenig.
Ei, ruft der Geist, noch keine Zuversicht?
Frisch an den Mund, und trink, und zweifle
nicht!
Der gute Mann gehorcht, zwar nur mit hal-
bem Willen,
Und sieht das Gold sich flugs mit Wein von
Langon füllen.

47.

Und als er ihn auf Einen Zug geleert,
Ist's ihm, als ob mit wollustvoller Hitze
Ein neuer Lebensgeist durch alle Adern blitze.
Er fühlet sich so stark und unversehrt,
Als wie er war, da er, in seinen besten Jahren,
Mit seinem ersten Herrn zum heil'gen Grab
gefahren.
Voll Ehrfurcht und Vertrau'n fällt er dem
schönen Zwerg
Zu Fuß und ruft: Nun steht mein Glaube wie
ein Berg!

48.

Drauf spricht der Geist mit ernstem Blick
zum Ritter:
Mir ist der Auftrag wohl bekannt,
Womit dich Karl nach Babylon gesandt.
Du siehst, was für ein Ungewitter
Er dir bereitet hat; sein Groll verlangt dein
Blut:
Allein was du mit Glauben und mit Muth
Begonnen hast, das helf' ich dir vollenden;
Da, wackrer Hüon, nimm dies Horn aus meinen Händen!

49.

Ertönt mit lieblichem Ton von einem sanften Hauch
Sein schneckengleich gewundner Bauch,
Und dräuten dir mit Schwert und Lanzen
Zehn tausend Mann, sie fangen an zu tanzen,
Und tanzen ohne Rast im Wirbel, wie du hier
Ein Beispiel sahst, bis sie zu Boden fallen:
Doch, lässest du's mit Macht erschallen,
So ist's ein Ruf, und ich erscheine dir.

50.

Dann siehst du mich, und wär' ich tausend
Meilen
Von dir entfernt, zu deinem Beistand eilen.

Nur spare solchen Ruf, bis höchste Noth dich bringt.
Auch diesen Becher nimm, der sich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt;
Der Quell versieget nie, woraus sein Nektar quillet:
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand.

51.

Herr Hüon nimmt mit Dank die wundervollen Pfänder
Von seines neuen Schützers Huld;
Und da er sich des Ostens Purpurränder
Vergülden sieht, forscht er mit Ungeduld
Nach Babylon den kürzesten der Wege.
Zeuch hin, spricht Oberon, nachdem er ihn belehrt;
Und daß ich nie die Stunde sehen möge,
Da Hüons Herz durch Schwäche sich entehrt

52.

Nicht daß ich deinem Muth und Herzen
Mißtraue! aber, ach! du bist ein Adamskind,

Aus weichem Thon geformt, und für die Zukunft blind!
Zu oft ist kurze Lust die Quelle langer Schmerzen!
Vergiß der Warnung nie, die Oberon dir gab!
Drauf rührt er ihn mit seinem Lilienstab,
Und Hüon sieht aus seinem liebevollen
Azurnen Augenpaar zwei helle Perlen rollen.

53.

Und wie er Treu' und Pflicht ihm schwören will,
Entschwunden war der Waldgeist seinem Blicke,
Und nur ein Lilienduft blieb, wo er stand, zurücke.
Betroffen, sprachlos, steht der junge Ritter still,
Reibt Aug' und Stirn, wie einer, im Erwachen
Aus einem schönen Traum, sich sucht gewiß zu machen,
Ob das, was ihn mit solcher Lust erfüllt,
Was wirklichs ist, ob nur ein nächtlich Bild?

54.

Doch wenn er auch gezweifelt hätte,
Der Becher und das Horn, das ihm an goldner Kette
Um seine Schultern hing, ließ keinem Zweifel Platz.
Der Becher sonderlich dünkt dem verjüngten Alten

Das schönste Stück im ganzen Feenschatz.
Herr, spricht er (im Begriff, den Bügel ihm zu halten),
Noch einen Zug, dem guten Zwerg zum Dank!
Sein Wein, bei meiner Treu'! ist echter Göttertrank!

55.

Und nun, nachdem sie sich gestärkt zur neuen Reise,
Ging's über Berg und Thal, nach alter Ritter Weise,
Den ganzen Tag; und nur ein Theil der kurzen Nacht
Wird unter Bäumen zugebracht.
So zogen sie, ohn' alles Abenteuer,
Vier Tage lang — der Ritter schon im Geist
Zu Babylon, und glücklich sein Getreuer,
Daß Siegwins Sohn es ist, dem er zur Seite reist.

Dritter Gesang.

1.

Am fünften, da ihr Weg sich durch Gebirge stahl,
Auf einmal sehen sie in einem engen Thal
Viel reiche Zelten aufgeschlagen,
Und Ritter, mehr als zwanzig an der Zahl,
Die gruppenweis' umher in Palmenschatten lagen.
Sie ruhten, wie es schien, nach ihrem Mittagsmahl;
Indessen Helm' und Speer' an niedern Aesten hingen,
Und ihre Pferde frei im Grase weiden gingen.

2.

Kaum wird die ritterliche Schaar
Der beiden Reisigen noch auf der Höh' gewahr,
So raffen alle von der Erde
Sich eilends auf aus ihrer Mittagsruh,
Als ob zum Kampf geblasen werde.
Das ganze Thal wird reg' in einem Nu,
Man zittert hin und her, man läuft den Waffen zu,
Die Ritter rüsten sich, die Knappen ihre Pferde.

3.

Laß sehen, spricht mein Held zu Scherasmin,
Was diese Ritterschaft, die dem Verdauungs-
werke
So friedlich obzuliegen schien,
In solche Unruh' setzt. — Wir selber, wie ich
merke,
Erwiedert jener: seyd auf eurer Hut.
Sie kommen uns in halbem Mond entgegen.
Herr Hüon zieht mit kaltem Blut den
Degen,
Freund, spricht er, der ist mir für allen Scha-
den gut.

4.

Indem tritt aus dem Kreis, in seinem Wehr-
geschmeide,
Ein feiner Mann hervor, grüßt höflich unsre
beide,
Und bittet um Gehör. Mit Gunst, Herr Pa-
ladin!
Ein jeder, spricht er, ist hier angehalten
worden,
Wer noch von unserm Stand und Orden
Seit einem halben Jahr in diesem Thal er-
schien.

Nun steht's in eurer Wahl, ein Speerchen hier
zu brechen,
Wo nicht, sogleich zu thun, warum wir euch
besprechen.

5.

Und was? fragt Hüon züchtiglich.
Nicht weit von hier, spricht jener, mästet sich
In einer festen Burg der Riese Angulaffer;
Ein arger Christenfeind, ein wahrer Wütherich,
Auf schöne Frau'n erpichter als ein Kaffer,
Und, was das schlimmste ist, fest gegen Hieb
und Stich,
Kraft eines Rings, den er dem Zwerg ge-
nommen,
Aus dessen Park die Herren hergekommen.

6.

Mein Herr, ich bin ein Prinz vom Berge
Libanon.
Ich hatte mich dem Dienst der schönsten aller
Schönen
Drei Jahre sonder Minnelohn
Verdingt, bevor sie sich, so viele Treu' zu krönen,
Erbitten ließ: und wie ich nun als Bräutigam
Ihr eben jetzt den Gürtel lösen wollte,
Da kam der Wehrwolf, nahm sie untern Arm
und trollte
Vor meinen Augen weg mit meinem holden
Lamm.

7.

Fast sieben Monden sind verflossen,
Seit ich zu ihrem Heil mein Aeußerstes versucht:
Allein der Eisenthurm, worein er sie verschlossen,
Wehrt mir den Zugang, ihr die Flucht.
Das Einz'ge, was von Amors süßer Frucht
Ich in der langen Zeit genossen,
War, Tage lang von fern auf einem Baum zu lauern,
Und hinzusehn nach den verhaßten Mauern.

8.

Zuweilen däuchte mich sogar,
Ich säbe sie, in los gebundnem Haar,
Am Fenster stehn, mit aufgehobnen Armen,
Als flehte sie zum Himmel um Erbarmen.
Mir fuhr ein Dolch ins Herz. Und die Verzweiflung nun
Trieb mich, seit jenem Tag, aus bloßer Noth zu thun,
Was ihr erfahren habt, wie alle diese Streiter;
Kurz, ungefochten, Herr, kommt hier kein Ritter weiter.

9.

Gelingt es euch, was keinem noch gelang,
Aus meinem Sattel mich zu heben,

So seyd ihr frei und reiset ohne Zwang
Wohin ihr wollt: wo nicht, so müßt ihr euch
ergeben,
Wie diese Herren hier, mir zu Gebot zu stehn,
Und keinen Schritt von hier zu gehn,
Bis wir das Abenteu'r bestanden
Und meine Braut erlös't aus Angulaffer's
Banden.

10.

Doch, wenn ihr etwa lieber schwört,
In seinen Eisenthurm geraden Wegs zu bringen,
Und meine Angela allein zurück zu bringen,
So habt ihr freie Wahl, und seyd noch Dankes
werth.
Prinz, sprach der Paladin, was braucht's hier
erst zu kiesen?
Genug, daß ihr die Ehre mir erwiesen!
Kommt, einen Ritt mit euch und eurer ganzen
Zahl,
Vom Uebrigen ein andermal!

11.

Der schöne Ritter stutzt, doch läßt er sich's
gefallen:
Sie reiten, die Trompeten schallen,
Und, kurz, Herr Hüon legt mit einem derben
Stoß
Den Prinzen Libanon's gar unsanft auf den
Schooß

Der guten alten Mutter Erde.
Drauf kommen nach der Reih' die edeln Knechte dran;
Und als er ihnen so wie ihrem Herrn gethan,
Hebt er sie wieder auf mit höflicher Geberde.

12.

Bei Gott, Herr Ritter (spricht, indem er zu ihm hinkt,
Der Cedernprinz), ihr seyd ein scharfer Stecher!
Doch Basta! eure Hand! Kommt, weil der Abend winkt,
Zum brüderlichen Mahl und zum Versöhnungsbecher.
Herr Hüon nimmt den Antrag dankbar an:
Drei Stunden flogen weg mit Trinken und mit Scherzen;
Und, wie die Ritter ihn so schön und höflich sahn,
Verziehn sie ihm ihr Rippenweh von Herzen.

13.

Jetzt, spricht er, liebe Herr'n und Freunde, da ich euch,
Was mein war, ehrlich abgewonnen,
Jetzt, sollt ihr wissen, geht's geraden Weges gleich
Dem Riesen zu. Ich war's vorhin gesonnen,

Und thu' es nun mit desto größ'rer Lust,
Weil einem Biedermann ein Dienst damit geschiehet.
Drauf dankt er, daß sie sich so viel mit ihm bemühet,
Und drückt der Reihe nach sie all' an seine Brust.

14.

Und als sie ihm zur Burg des ungeschlachten Riesen
Durch einen Föhrenwald den nächsten Weg gewiesen,
Entläßt er sie, mit der Versicherung,
Sie sollten bald von ihrer Dame hören.
Lebt wohl, ihr Herr'n! — „Viel Glücks!" — Und nun in vollem Sprung
Zum Wald hinaus. Kaum röthete die Föhren
Die Morgensonn', als ihm im blachen Feld
Ein ungeheurer Thurm sich vor die Augen stellt.

15.

Aus Eisen schien das ganze Werk gegossen,
Und ringsum war's so fest verschlossen,
Daß nur ein Pförtchen, kaum zwei Fuß breit, offen stand;
Und vor dem Pförtchen stehn, mit Flegeln in der Hand,
Zwei hochgewaltige metallene Kolossen,
Durch Zauberei belebt, und dreschen unverdrossen

So hageldicht, daß zwischen Schlag und Schlag
Sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag.

16.

Der Paladin bleibt eine Weile stehen;
Und, wie er überlegt, was anzufangen sey,
Läßt eine Jungfrau sich an einem Fenster sehen,
Und winkt gar züchtiglich ihn mit der Hand herbei.
Ei ja! ruft Scherasmin, die Jungfer hat gut winken;
Ihr werdet doch kein solcher Wagbals seyn?
Seht ihr die Schweizer nicht zur Rechten und zur Linken?
Da kommt von euch kein Knochen ganz hinein!

17.

Doch Hüon hielt getreu an seiner Ordensregel,
Dem Satan selber nicht den Rücken zuzudreh'n.
Hier, denkt er, ist kein Rath, als mitten durch die Flegel
Geradezu auf's Pförtchen los zu gehn.
Den Degen hoch, die Augen zugeschlossen,
Stürzt er hinein; und, wohl ihm! ihn verführt
Sein Glaube nicht; die ehernen Kolossen
Stehn regungslos, sobald er sie berührt.

18.

Kaum ist der Held hinein gegangen,
Indessen Scherasmin im Hof die Pferde hält,
So eilt die schöne Magd, den Ritter zu empfangen;
Mit schwarzen Haaren, die ihr am Rücken niederhangen,
In weißem Atlasrock, der bis zur Erde fällt,
Und den am leicht bedeckten Busen
Ein goldnes Band zusammen hält,
Das zierlichste Modell zu Grazien oder Musen!

19.

Was für ein Engel (spricht, indem sie seine Hand
Nur kaum berührt, das Mädchen süß erröthend),
Was für ein Engel, Herr, hat euch mir zugesandt?
Ich stand am Fenster just, zur heil'gen Jungfrau betend,
Als ihr erscheint. Gewiß hat Sie's gethan,
Und als von ihr geschickt nimmt Angela euch an.
Von Ihr, die schon so oft sich meiner angenommen,
Zu Hülfe mir gesandt, seyd tausendmal willkommen!

20.

Nur laßt uns nicht verziehn; denn jeder Augenblick
Ist mir verhaßt, den wir in diesem Kerker weilen.
Ich komme nicht, spricht Hüon, so zu eilen
Wo ist der Ries'? — O der, versetzt sie, liegt, zum Glück,
In tiefem Schlaf, und wohl, daß ihr ihn so getroffen;
Denn, ist er wieder auferweckt,
Vergebens würdet ihr ihm obzusiegen hoffen,
So lang' der Zauberring an seinem Finger steckt.

21.

Doch diesen Ring ihm sicher abzunehmen,
Ist's noch gerade Zeit. „Wie so?" — Der tiefe Schlaf,
Der täglich drei- bis viermal ihn zu lähmen
Und zu betäuben pflegt, ist kein gemeiner Schlaf.
Ich will euch, weil noch wohl zwei ganze Stunden fehlen,
Bis er erwacht, die Sache kurz erzählen.
Mein Vater, Balazin von Phrygien genannt,
Ist Herr von Jericho im Palästinerland.

22.

Beinah vier Jahre sind's, seit mich Alexis liebte,
Der schönste Prinz vom Berge Libanon;
Und wenn ich ihn durch Sprödethun betrübte,
So wußte, glaubet mir, mein Herz kein Wort davon.
Es fiel mir schwer genug! Doch, in den ersten Wochen
Hatt' ich's der heiligen Alexia versprochen,
Nur, wenn der Prinz drei Jahre keusch und rein
Mir diente, anders nicht, die Seinige zu seyn.

23.

Ganz heimlich ward er mir mit jedem Tage lieber;
Die Prüfungszeit war lang, allein sie ging vorüber!
Ich ward ihm angetraut, — und kurz, schon sahen wir
In's Brautgemach zusammen uns verschlossen;
Auf einmal flog im Sturm die Kammerthür
Erdonnernd auf, der Riese kam geschossen,
Ergriff mich, floh, und sieben Monden schier
Sind, seit mich dieser Thurm gefangen hält, verflossen.

24.

Zu wissen, ob der Ries' es mir so leicht
gemacht,
Ihm Stürme ohne Zahl beständig abzuschlagen,
Müßt ihr ihn selber sehn. Mein Herr, was
soll ich sagen?
Stets angefochten, stets den Sieg davon zu
tragen,
Ist schwer. Einst, da er mich in einer Mond-
scheinsnacht
(Noch schaudert's mich!) aufs äußerste gebracht,
Fiel ich auf meine Knie, rief mit gerung'nen
Händen
Die Mutter Gottes an, mir Hülfe zuzusenden.

25.

Die holde Himmelskönigin
Erhörte mich, die Jungfrau voller Gnaden.
Getroffen wie vom Blitz sank der Versucher
hin,
Und lag, ohnmächtig mir zu schaden,
Sechs ganzer Stunden lang. So oft, seit
dieser Zeit,
Er den verhaßten Kampf erneut,
Erneu't das Wunder sich; stracks muß sein
Trotz sich legen,
Und nichts vermag sein Zauberring dagegen.

26.

Dies war erst heute noch der Fall; und nach
Verlauf
Der sechsten Stunde (vier sind schon davon
verloffen)
Steht er zu neuem Leben auf,
So frisch und stark, als hätt' ihn nichts
betroffen.
Des Ringes Werk ist dies. So lang ihn der
beschützt,
Kann ihm am Leben nichts geschehen.
Ihr glaubt nicht, was der Ring für Tugen-
den besitzt!
Allein, was hält euch, selbst das alles anzu-
sehen?

27.

Nun ging's dem Ritter just wie euch.
Er hatte sich, nach Angulaffers Namen,
Ein Unthier vorgestellt aus Titans rohem
Samen,
Den wilden Erdensöhnen gleich,
Die einst, den Göttersitz zu stürmen,
Den hohen Pelion zusammt den Wurzeln aus
Der Erde rissen, um ihn dem Ossa aufzu-
thürmen:
Nun ward ein Mann von sieben Fuß daraus.

28.

Habt ihr das Götterwerk von Glykon je gesehen,
Den großen Sohn der langen Wundernacht,
Im Urbild, oder nur in Gypse nachgemacht,
So denkt, ihr seht den Mann leibhaftig vor euch stehen,
Der in der schönen Mondscheinsnacht
Die arme Angela aufs äußerste gebracht.
Ihn hätte, wie er lag, von unsern neuen Alten
Der Schlauste für ein Bild von Herkules gehalten.

29.

Für einen Herkules in Ruh,
Als er dem Augias den Marmorstall gemistet;
So breit geschultert, hoch gebrüstet,
Lag Angulaffer da; auch traf die Kleidung zu.
Der Ritter stutzt; denn in den Alterthümern
Lag seine Stärke nicht; und so, vorm keuschen Blick
Des Tages, im Kostum der Heldenzeit zu schimmern,
Däucht ihm ein wahres Heidenstück.

30.

Nun, flüstert ihm die Jungfrau, edler Ritter,
Was zögert ihr? Er schläft. Den Ring und einen Hieb,
So ist's gethan! — „Dazu ist mir mein Ruhm zu lieb.
Ein Feind, der schlafend liegt, und nackter als ein Splitter,
Schläft sicher neben mir: erst wecken will ich ihn."
So macht euch wenigstens zuvor des Ringes Meister,
Spricht sie. Der Ritter naht, den Reif ihm abzuziehn,
Und macht, unwissend, sich zum Oberherrn der Geister.

31.

Der Ring hat, außer mancher Kraft,
Die Hüon noch nicht kennt, auch diese Eigenschaft,
An jeden Finger stracks sich biegsam anzufügen;
Klein oder groß, er wird sich dehnen oder schmiegen,
Wie's nöthig ist. Der Paladin begafft
Den wundervollen Reif mit schau'rlichem Vergnügen,
Faßt drauf des Riesen Arm, und schüttelt ihn mit Macht
So lang' und stark, bis er zuletzt erwacht.

32.

Kaum fängt der Riese sich zu regen an, so
fliehet
Die Tochter Balazins mit einem lauten
Schrei.
Herr Hüon, seinem Muth und Ritterstande
treu,
Bleibt ruhig stehn. Wie ihn der Heide siehet,
Schreit er ihn grimmig an: Wer bist du, klei-
ner Wicht,
Der meinen Morgenschlaf so tollkühn unter-
bricht?
Dein Köpfchen muß, weil du's von freien
Stücken
Mir vor die Füße legst, dich unerträglich jücken?

33.

Steh auf und waffne dich, versetzt der
Paladin,
Dann, Prahler, soll mein Schwert dir Ant-
wort geben!
Der Himmel sendet mich, zur Strafe dich zu
ziehn;
Das Ende naht von deinem Sündenleben.
Der Riese, da er ihn so reden hört, erschrickt,
Indem er seinen Ring an Hüons Hand erblickt.
Geh, spricht er, eh' mein Blut beginnt zu sieden,
Gieb mir den Ring zurück, und ziehe hin in
Frieden.

34.

Ich nahm dir nur, was du gestohlen, ab,
Und dem er angehört, werd' ich ihn wieder
geben,
Spricht Hüon; ich verschmäh' ein so geschenk-
tes Leben:
Steh' auf und rüste dich, und komm mit mir
herab! —
„Du hättest mich im Schlaf ermorden können,"
Versetzt der Reck' in immer sanfterm Muth;
„Du bist ein Biedermann; mich dau'rt dein
junges Blut,
Gieb mir den Ring, den Kopf will ich dir
gönnen."

35.

Feigherziger, ruft Hüon, schäme dich,
Vergebens bettelst du! Stirb, oder, wenn du
Leben
Verdienst, verdien' es ritterlich!
Jetzt springt der Unhold auf, daß selbst die
Mauern beben;
Sein Auge flammet wie der offne Höllenschlund,
Die Nase schnaubt, Dampf fährt aus seinem
Mund;
Er eilt hinweg, den Panzer anzulegen,
Der undurchdringlich ist selbst einem Zauber-
degen.

36.

Der Ritter steigt herab, und ungesäumt erscheint
Ganz in verkupptem Stahl sein trotzig sichrer Feind,
Der in der Wuth vergaß, daß vor des Ringes Blitzen
Ihn keine Zauberwaffen schützen.
Allein der erste Stoß, den Hüons gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt giebt ihm die Todeswunde:
Das Blut schießt wie ein Strom den Hals empor, und sperrt
Des Athems Weg in seinem weiten Schlunde.

37.

Er fällt, wie auf der Stirn des Taurus eine Fichte
Im Sommer stürzt; der Thurm, das Feld umher
Erbebt von seinem Fall; er fühlt sich selbst nicht mehr,
Sein starrend Auge schließt auf ewig sich dem Lichte,
nd den verruchten Geist, von Frevelthaten schwer,
Schon schleppen Teufel ihn zum schrecklichen Gerichte.

Der Sieger wischt vom blutbefleckten Stahl
Das schwarze Gift, und eilt zur Jungfrau in
den Saal.

38.

Heil euch, mein edler Herr! ihr habt mich
wohl gerochen,
Ruft Angela, indem sie sich entzückt
Zu seinen Füßen wirft, so bald sie ihn er-
blickt:
Und dir, die ihn zum Retter mir geschickt,
O Himmelskönigin, sey es hiermit versprochen,
Der erste Sohn, mit dem ich in die Wochen
Einst komme, werd' in klarem dichtem Gold,
So schwer er ist, zum Opfer dir gezollt!

39.

Herr Hüon, als er sie gar ehrbar auf-
gehoben,
Erwiedert ihren Dank mit aller Höflichkeit
Der guten alten Ritterszeit,
Die zwar so fein, wie unsre, nicht gewoben,
Doch desto derber war, und besser Farbe hielt.
Des Ritters große Pflicht, war Jungfrau'n zu
beschützen,
Und, wenn sein Herz sich gleich unangemuthet
fühlt,
Auf jeden Ruf sein Blut für jede zu verspritzen.

40.

Die Dame hatte noch nicht Zeit und Ruh genug
Gehabt, den jungen Mann genauer zu erwägen;
Itzt, da sie ihn erbat, die Waffen abzulegen,
Itzt hätte sie sich gleich mehr Augen wünschen mögen,
Als Junons Pfau in seinem Schweife trug,
So sehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reiz, der erste Mann auf Erden.

41.

Nicht, daß sie just mit jemand ihn verglich,
Der zwischen ihm und ihrem Herzen stünde;
Ganz arglos überließ sie ihren Augen sich,
Und bloßes Sehn ist freilich keine Sünde.
Kein Skrupel störte sie in dieser Augenlust,
So sanft spielt noch um ihre junge Brust
Der süße Trug; denn was sie sicher machte,
War, daß ihr Herz nicht an Alexis dachte.

42.

Ein Glück für dich, unschuld'ge Angela,
Daß keiner deiner Blick' in Hüons Busen Zunder

Zum Fangen fand. Und freilich war's kein Wunder:
Denn; kam ihr auch, wie dann und wann geschah,
Der seinige auf halbem Weg entgegen,
So war's der Blick von einem Haubenkopf;
Er hätt' auf einen Blumentopf,
Auf ein Tapetenbild, nicht kälter fallen mögen.

43.

Ein unbekanntes Was, das ihn wie ein Magnet
Nach Bagdad zieht, scheint allen seinen Blicken
Die scharfe Spitze abzuknicken,
Und macht, daß jeder Reiz an ihm verloren geht.
Vergebens ist ihr Wuchs wie eine schöne Vase
Von Amors eigner Hand gedreht;
Vergebens schließt die sanft erhobne Nase
Sich an die glatte Stirn in stolzer Majestät;

44.

Umsonst hebt ihre Brust, gleich einem Doppelhügel
Von frischem Schnee, um den ein Nebel graut,
Den dünnen weißen Flor; umsonst ist ihre Haut
So rein und glatt als wie ein Wasserspiegel,
Worin im Rosenschmuck Aurora sich beschaut:
Vergebens hat ihr königliches Siegel
Die Schönheit jedem Theil so sichtbar aufgedrückt,
Daß ihr Gewand sie weder deckt noch schmückt.

45.

Kurz, Angela mit allen ihren Reizen
Ist ihm vergebens schön und jung;
Und ferne, nach Verlängerung
Der holden Gegenwart zu geizen,
Wünscht er mit jedem Augenblick
In ihres Bräut'gams Arm recht herzlich sie zurück,
Und kann zuletzt sich nicht entbrechen,
Da sie nichts sagt, ihr selbst davon zu sprechen.

46.

Kaum daß er ihr dazu Geleit und Schutz versprach,
Und ihre Lippen sich in Dank dafür ergossen:
Als ein Getös von Reisigen und Rossen
Im Hof der Burg sie plötzlich unterbrach.
Schon trampelt's laut die langen Wendelstiegen
Herauf. Die junge Frau erschrickt — „Wer kann es seyn?"
Doch bald zerschmilzt ihr Schrecken in Vergnügen,
Denn, siehe da! Alexis tritt herein.

47.

Ihm war, zwar etwas spät, zu Sinne
Gestiegen, daß es ihm nicht allzu rühmlich sey,

Wenn Hüon seine Braut dem Recken abgewinne,
Indessen, weit vom Schuß, mit seiner Reiterei
Er, ihr Gemahl, im Schatten, frank und frei,
Sein zärtlich Blut mit Palmenwein verdünne:
Auch konnte ja (wer wird ihm dafür stehn?)
Der Ritter gar davon mit seinem Engel gehn.

48.

Demnach, so hatt' er stracks, als ihm sein Ohr gesungen,
Mit seiner Ritterschaft zu Pferde sich geschwungen,
Und kam in vollem Trab, falls etwa die Gefahr
Durch Hüons Tapferkeit bereits vorüber war,
Die Schöne in Empfang zu nehmen,
Dem fremden Ritter Gottes Lohn
Zu wünschen, und — ein wenig sich zu schämen,
(Denkt ihr) allein, er war ein Prinz von Libanon.

49.

Herr Hüon, unverhofft des Umwegs überhoben,
Mit Angela zurück ins Palmenthal zu gehn,
Läßt von den schönen Herr'n sich in die Wette loben,
Und fühlt sich just dabei so gut, als ob man ihn

Gescholten hätt'. Und nun, die Wohlthat zu vollenden,
Wird, durch des Ringes Kraft, von unsichtbaren Händen
Mit allem, was den Gaum ergötzt,
Ein großer runder Tisch in Ueberfluß besetzt.

50.

Ah, ruft die schöne Braut, schier hätt' ich es vergessen:
Herr Ritter, ehe wir zum Essen
Uns setzen, geht und schließt mit eigner Hand geschwind
Des Riesen Harem auf; denn fünfzig Jungfern sind
Noch außer mir in diesem Thurm verwahret;
Der schönste Mädchenflor, ein wahres Tulpenbeet!
Er hatte sie für seinen Mahomed
Zu Opfern, denk' ich, aufgesparet.

51.

Der Harem thut sich auf, und zeigt, in vollem Putz
Und buntem lieblichem Gewimmel,
Ein wahres Bild von Mahoms lust'gem Himmel.
Herr Hüon läßt die Damen all' im Schutz

Der schönen Herr'n, und ist schon weit davon
geritten,
Da hinter ihm noch alles lärmt und schnarrt,
Die Ehre seiner Gegenwart
Sich wenigstens zur Tafel auszubitten.

52.

Schon schlich, indeß das Grau in Abendroth
zerfloß,
Der stille Mond herauf am Horizonte,
Als Hüon, weil sein Gaul nicht länger lau-
fen konnte,
An einem schönen Platz zu ruhen sich entschloß.
Er sieht sich auf der grünen Erde
Nach einem Lager um, indessen für die Pferde
Sein Alter sorgt. Auf einmal steht, ganz nah,
Ein prächtiges Gezelt vor seinen Augen da.

53.

Ein reicher Teppich liegt, so weit es sich
verbreitet,
Auf seinem Boden ausgespreitet,
Mit Polstern rings umher belegt,
Die, wie beseelt von innerlichem Leben,
Bei jedem Druck sanft blähend sich erheben.
Ein Tisch von Jaspis, den ein goldner Drei-
fuß trägt,

Steht mitten drin, und, was dem essenslust'-
gen Magen
Zum Göttertisch ihn macht, das Mahl ist auf-
getragen.

54.

Der Ritter bleibt wie angefroren stehn,
Winkt Scherasmin herbei, und fragt ihn,
was er sehe?
O, das ist leicht, erwiedert der, zu sehn:
Freund Oberon ist sichtlich in der Nähe.
Wir hätten ohne ihn die Nacht,
Anstatt uns nun in Schwanenflaum zu senken,
Auf unsrer Mutter Schooß so sanft nicht zu-
gebracht.
Das nenn' ich doch an seine Freunde denken!

55.

Kommt, lieber Herr, nach dieser langen Fahrt
Schmeckt Ruhe süß; laßt hurtig euch entgürten!
Ihr seht, der schöne Zwerg hat keinen Fleiß
gespart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen.
Herr Hüon folgt dem Rath. Sie lagern
beide sich
Halb sitzend um den Tisch, und schmausen
ritterlich;
Auch wird, beim Sang Gaskonscher froher Lieder,
Der Becher fleißig leer und füllt sich immer wieder.

56.

Bald löset unvermerkt des Schlafes weiche
Hand
Der Nerven sanft erschlafftes Band.
Indem erfüllt, wie aus der höchsten Sphäre,
Die lieblichste Musik der Lüfte stillen Raum.
Es tönt als ob ringsum auf jedem Baum
Ein jedes Blatt zur Kehle worden wäre,
Und Mara's Engelston, der Zauber aller
Seelen,
Erschallte tausendfach aus allen diesen Kehlen.

57.

Allmählich sank die süße Harmonie,
Gleich voll, doch schwächer stets, herunter bis
zum Säuseln
Der sanftsten Sommerluft, wenn kaum sich je
und je
Ein Blatt bewegt, und um der Nymphe Knie
Im stillen Bache sich die Silberwellen kräuseln.
Der Ritter, zwischen Schlaf und Wachen,
höret sie
Stets leiser wehn, bis unter ihrem Wiegen
Die Sinne unvermerkt dem Schlummer unter-
liegen.

58.

Er schlief in Einem fort, bis, da der frühe
Hahn
Aurorens Rosenpferde wittert,

Ein wunderbarer Traum sein Innerstes er-
schüttert.
Ihm däucht', er geh' auf unbekannter Bahn,
Am Ufer eines Stroms, durch schattige Gefilde;
Auf einmal steht vor ihm ein göttergleiches
Weib,
Im großen Aug' des Himmels reinste Milde,
Der Liebe Reiz um ihren ganzen Leib.

59.

Was er empfand, ist nicht mit Worten aus-
zudrücken,
Er, der zum erstenmal jetzt Amors Macht
empfand,
Und athemlos, entgeistert vor Entzücken,
Sein Leben ganz in seinen Blicken,
Im Boden eingewurzelt stand,
Sie noch zu sehen glaubt, nachdem sie schon
verschwand,
Und, da der süße Wahn zuletzt vor ihm zer-
fließet,
Nichts mehr zu sehn, die Augen sterbend schließet.

60.

Betäubt, in fühlbar'm Tod, lag er am Ufer da
In seinem Traum: als ihn bedünkt, er spüre,
Daß eine warme Hand sein starres Herz berühre.
Und, wie vom Tod erweckt, erhob er sich und sah

Die Schöne abermal zu seiner Seite stehen,
Die keiner Sterblichen in seinen Augen gleicht,
Und dreimal schöner, wie ihm däucht,
Und holder, als er sie zum erstenmal gesehen.

61.

Stillschweigend schauten sie einander beide an,
Mit Blicken, die sich das unendlich stärker sagten,
Was ihre Lippen noch nicht auszusprechen wagten,
Ihm ward in ihrem Aug' ein Himmel aufgethan,
Wo sich in eine See von Liebe
Die Seele taucht. Bald wird das Uebermaß der Lust
Zum Schmerz: er sinkt im Drang der unaufhaltbar'n Triebe
In ihren Arm, und drückt sein Herz an ihre Brust.

62.

Er fühlt der Nymphe Herz an seinem Busen schlagen,
Der Glückliche! wie schnell, wie stark, wie warm!
Und — plötzlich hört es auf zu tagen,
Auf schwarzen Wolken rollt des Donners Feuerwagen,
Laut heulend bebt der Stürme wilder Schwarm;
Von unsichtbarer Macht wird schnell aus seinem Arm
Im Wirbelwind die Nymphe fortgerissen
Und in die Fluth des nahen Stroms geschmissen.

63.

Er hört ihr ängstlich Schrei'n, will nach —
o Höllenpein!
Und kann nicht! steht, entseelt vor Schrecken,
Starr wie ein Bild auf einem Leichenstein.
Vergebens strebt er, keucht, und ficht mit Arm
und Bein;
Er glaubt in Eis bis an den Hals zu stecken,
Sieht aus den Wellen sie die Arme bittend
strecken,
Und kann nicht schrei'n, nicht, wie der Liebe Wuth
Ihn spornt, ihr nach sich stürzen in die Fluth.

64.

Herr! ruft ihm Scherasmin, da er sein
banges Schnauben
Vernimmt, erwacht, erwacht! ein böser Traum
Schnürt euch die Kehle zu. — Fort, Geister,
macht mir Raum,
Schreit Hüon, wollt ihr mir auch ihren Schat-
ten rauben?
Und wüthend fährt er auf aus seinem Traum-
gesicht;
Noch klopft, von Todesangst umfangen,
Sein stockend Herz, er starrt ins Tageslicht
Hinaus, und kalter Schweiß liegt auf den
bleichen Wangen.

65.

Das war ein schwerer Traum, ruft ihm der
Alte zu;
Ihr lagt vermuthlich wohl zu lange auf dem
Rücken?
Ein Traum? seufzt Siegwins Sohn mit
minder wilden Blicken,
Das war's! allein ein Traum, der meines
Herzens Ruh
Auf ewig raubt! — „Das wolle Gott verwehren,
Mein bester Herr!" — Sag' mir im Ernste,
(spricht
Der Ritter ernstvoll) glaubst du nicht,
Daß Träume dann und wann der Zukunft uns
belehren?

66.

Man hat Exempel, Herr, — und wahrlich,
seit ich euch
Begleite, läugn' ich nichts, erwiedert ihm der
Alte.
Doch, wenn ich euch die reine Wahrheit gleich
Gestehen soll, so sag' ich frei, ich halte
Nicht viel von Träumen. Fleisch und Blut
Hat, wenigstens bei mir, sein Spiel, so oft ich
träume:
Dies wußten unsre Alten gut,
Und lehrten's uns im wohlbekannten Reime.

67.

Inzwischen, wenn ihr mir den Inhalt eures Traums
Vertrautet, könnt' ich euch vielleicht was Bessers reimen.
Das will ich auch, spricht Hüon, ohne Säumen.
Kaum röthet noch den Gipfel jenes Baums
Der Morgenstrahl. Wir haben Zeit zum Werke.
Nur reiche mir zuvor den Becher her,
Damit ich meine Geister stärke:
Es liegt mir auf der Brust noch immer zentnerschwer.

68.

Indeß der wundervolle Becher
Den Ritter labt, sieht ihn der Alte, still,
Als einer an, dem's nicht gefallen will,
Den wackern Sohn des braven Siegwin's schwächer,
Als einem Manne ziemt, zu sehn,
Ei (denkt er bei sich selbst, kopfschüttelnd) im Erwachen
Noch so viel Werks aus einem Traum zu machen!
Doch, weil's nun so ist, mag's zum Frühstück immer gehn!